

pflichtlektüre

Studentenmagazin für die Universitäten Bochum, Dortmund und Duisburg-Essen

012011



Ohne Klasse Wenn Lehrer nicht Lehrer werden | **Uni-Knigge** Benehmen an der Uni
Medizin-Studium Mehr Praxis für die Praxis | **Energie** Unsere Unis als Kraftwerke

Alle Reisen inkl. Fahrt im Fernreisebus. Bei Übernachtung(en) inkl. Verpflegung wie angeführt.

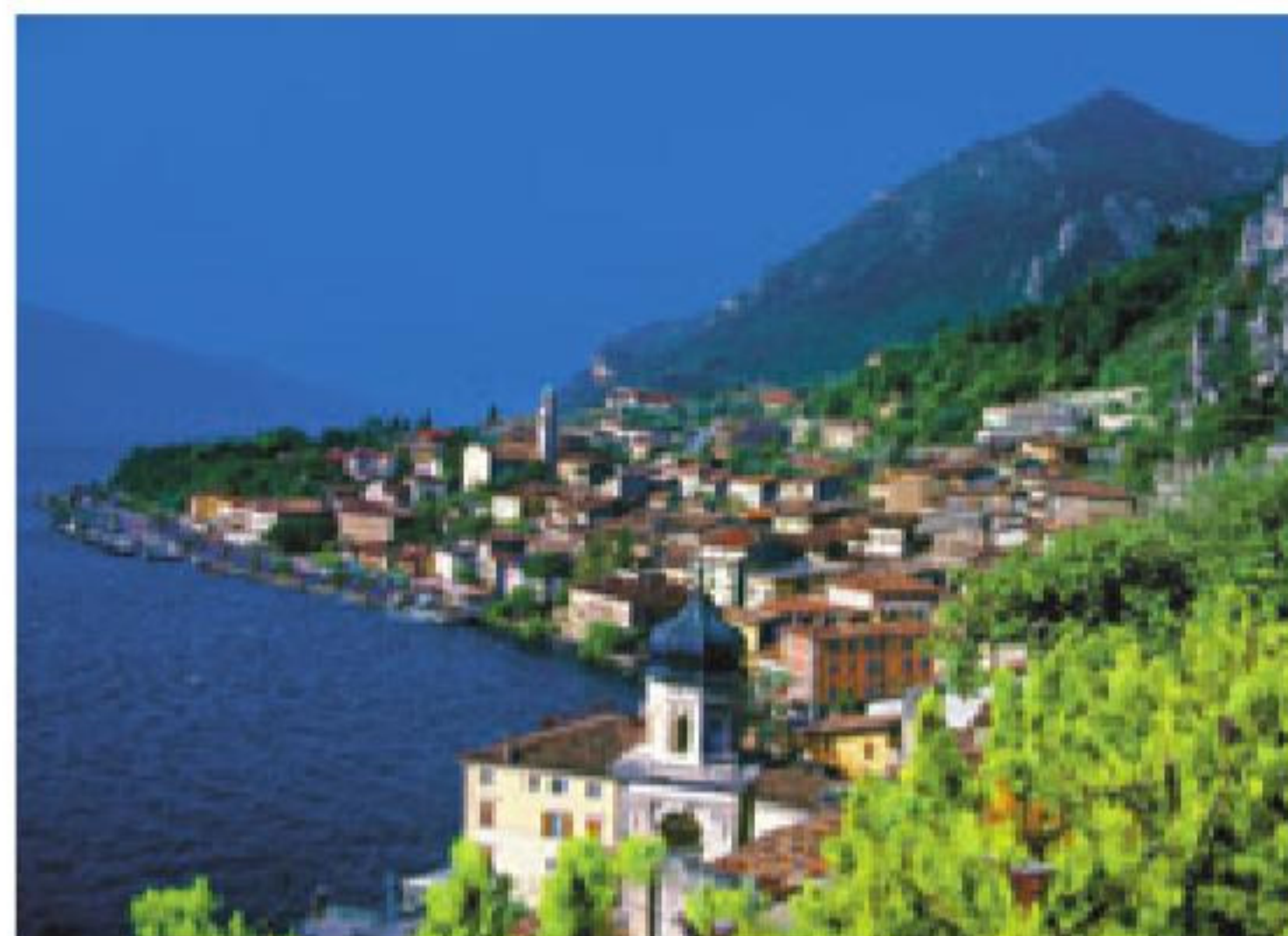
BUSREISEN zu attraktiven PREISEN

Wir bieten Ihnen moderne Fernreisebusse, gute Hotels, ein schönes Programm und perfekte Betreuung zu einem verführerischen Preis.

STÄDTEREISEN

2 -Tage- Reise	Berlin inkl. ÜF	ab €	94,-
3 -Tage- Reise	Dresden inkl. ÜF	ab €	109,-
3 -Tage- Reise	Disneyland® & Paris inkl. ÜF	ab €	199,-
2 -Tage- Reise	Hamburg inkl. ÜF	ab €	94,-
4 -Tage- Reise	London inkl. ÜF	ab €	229,-
3 -Tage- Reise	München inkl. ÜF	ab €	139,-
2 -Tage- Reise	Paris inkl. ÜF	ab €	94,-
4 -Tage- Reise	Prag inkl. ÜF	ab €	159,-
5 -Tage- Reise	Wien inkl. ÜF	ab €	319,-

Alle Ziele & weitere attraktive Städte auch mit längerer Reisedauer buchbar.



URLAUBSREISEN

Ital. Riviera (7 x HP)	ab €	389,-
Gardasee (7 x ÜF)	ab €	259,-
Spanien (7 x HP)	ab €	269,-
Noordwijk (7 x ÜF) Holländische Nordseeküste	ab €	249,-
Scharbeutz (7 x HP) Deutsche Ostseeküste	ab €	289,-
Mayrhofen (7 x HP) Tirol	ab €	369,-

Komplette Gruppe zusammen? Reiseziel gefunden, aber keine Fahrgelegenheit?

Aus über 100 Reisebussen und Linienbussen können Sie einen Bus nach Ihren Wünschen auswählen und mit Fahrer anmieten. **Sprechen Sie uns an!**

GRAEF REISEN

Edmund-Weber-Str. 146-156 • 44651 Herne



(0 23 25)

985-444

eins vorab



Ein Bayer heimatlos im Ruhrgebiet.

TEXT MICHAEL PRIELER FOTO MORITZ TSCHERMAK

Ich habe Migrationshintergrund. Bayerischen. Und nach diesem Geständnis kann ich auch direkt alle Karten auf den Tisch legen: Ich habe obendrein mit dem größten Integrationshindernis zu kämpfen, das Migrationskindern nur im Weg stehen kann – ich beherrsche die deutsche Sprache nicht.

Wobei hier wohl eine Präzisierung nötig ist. Zugegeben, ich habe meine Probleme mit dem Deutschen. Allerdings nur mit der Hochsprache, und auch nur, wie ich hoffe, im gesprochenen Wort. Meine Muttersprache ist nämlich das Bayerisch-Schwäbische. Im Original: „Mei Muddaschbrache (mit „rrr“) is nämlichs Bairisch (wieder „rrr“) -Schwäbische.“ Übrigens eine wunderschön lautmalerische Bezeichnung für den dortigen Zungenschlag: Wer „schwäbisch“ sagt, weiß, dass er sich für die nächste Zeit vom scharfen „s“ verabschieden kann. Ungefähr so wie beim Tresengespräch nachts um halb vier.

Interessanterweise sind mir meine phonetischen Schwächen erst richtig bewusst geworden, seit ich vergangenes Jahr nach Dortmund gezogen bin. Vorher war ich immer davon ausgegangen, ich könne mich einigermaßen weltmännisch ausdrücken. Doch schon am ersten Unitag wurde ich mit gehobenen Augenbrauen als Auswärtiger entlarvt. Ich dagegen verstand meine norddeutschen Kommilitonen

problemlos. Aus ihrem Sprachstil auf die jeweilige Heimat zu schließen, wäre für mich ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

Woran liegt das? Warum ist es für viele Studenten hier unerträglich, meinen Ausführungen länger als drei Sätze zu folgen, während ich so gut wie nie Verständnisprobleme habe? Gibt es an Rhein und Ruhr denn keine Dialekte mehr? Oder ist es auf der sozialen Ebene der Hochschule einfach Usus, hochdeutsch zu sprechen? Bin ich dann mit meinen „sch“- und „rrr“-Lauten provinziell? Und muss ich deshalb Hochdeutsch-Seminare belegen, die mir meine „dialektale Färbung“, so der Fachbegriff für die ungeliebte Mundart, austreiben?

Das fände ich doch ein wenig übertrieben. Darüber hinaus würde es meinem Ansehen in der Heimat mit Sicherheit nicht allzu gut tun. Denn in Bayern ist Dialekt noch immer Standesprädikat. Deshalb wird er dort intensiv gepflegt und praktiziert. Bei einem Oberpfälzer in Hochform bräuchte sogar ich Untertitel. Also ist es wohl klüger, ich melde mich schnell wieder vom Hochdeutsch-Seminar ab und ergebe mich meiner Mundart – andernfalls würde ich vermutlich vom Hof gejagt. Und mal ganz ehrlich: Ein Leben ohne „sch“ wäre doch auch ein ziemlich „drrroschtloses“.

REIN

Momente 06
Augenblicke zum Nachfühlen.

Fakt ist... 08
Was googelt die Welt?

STUDIUM



► **10** **Campuskopf**
Engagiert für engagierte Studenten: Jana York.

► **12** **Mach's dir selbst**
Energie ist teuer. Deswegen erzeugen einige Unis ihren Strom selbst.

► **16** **Der Uni-Knigge**
Von E-Mail-Anrede bis Wäsche-Waschen: Tipps, wie sich Studenten benehmen.

JOB

Job ohne Klasse 18 ◀
Wenn zukünftige Lehrer im Studium auf der Strecke bleiben.

Keine Angst ... 22
Medizin-Studenten in Bochum lernen an der Uni den Umgang mit Patienten.

Special Operations 25
Lilli Schönleben bewegt das 160-fache ihres Körpergewichts: Sie ist Busfahrerin.



LEBEN



► **26** **Kann Spuren von Daten enthalten**
Im Laufe unseres Lebens häufen wir Datenberge an – Daten-Dieter weiß, welche.

32 **Ruhr.2011**
Was bleibt nach dem Pomp für die Kulturschaffenden im Pott?

34 **Liebster Platz**
Der Kemnader See – da, wo die Welt noch in Ordnung ist.

RAUS

V-Tipps 36
Von Derrick bis Jacko: Shows im Überblick.

Bilderrätsel und Sudoku 38
Fehler suchen – Frida kommt ins Ruhrgebiet.

Neulich in Deutschland

Die Zeit rennt. Ein Türke übt sich in Pünktlichkeit.

TEXT KEREMCAN AYHAN FOTO SOPHIA REIMERS

Ich kann nicht sagen, ob Zeit Geld ist oder nicht, aber was ich sicher weiß: Sie kann ziemlich schnell vergehen, und wir müssen immer das Beste aus ihr herausholen. Das war das Erste, was ich in Deutschland gelernt habe.

In der Türkei hatte ich schon von den „pünktlichen Deutschen“ gehört. Aber ich habe nicht erwartet, dass Pünktlichkeit auch von *mir* verlangt wird. Als ich zum ersten Mal mit der S-Bahn zur Uni fahren wollte und mir den Fahrplan angeguckt habe, musste ich feststellen, dass nicht nur eine genaue Abfahrtszeit angegeben ist, sondern auch eine Ankunftszeit – für jede einzelne Haltestelle! Dort stand: „Ankunft: 12:59“, nicht 13 Uhr. Und der Zug hielt tatsächlich zur angegebenen Zeit.

Als ich an der Uni ankam, ging es weiter. Wie ein Schiedsrichter, der ein Fußballspiel pfeift, fing der



Spät dran: Keremcan Ayhan.

Dozent den Kurs genau zur angegebenen Zeit an und beendete ihn genau 90 Minuten später. Jeder wartete schon im Raum, als der Kurs begann. Die deutsche Pünktlichkeit ist so interessant für mich, weil ich mich nicht erinnern kann, dass an meiner Heimat-Uni in Izmir jemals ein Kurs zur angegebenen Zeit begonnen hätte. Und anders als in Deutschland weiß man nie so genau, wann man ankommt, wenn man in einen Bus einsteigt. Das ist auch der Grund dafür, dass ich der Einzige bin, der immer erst kommt, wenn der Dozent längst angefangen hat.

In der Türkei haben wir wirklich ein Problem mit der Pünktlichkeit und verlieren dadurch eine Menge Zeit. Ich glaube, wir kennen ihren Wert nicht wirklich. Hier in Deutschland habe ich gelernt, die Zeit besser zu nutzen.

Anzeige

FRISÖR Schmitz
www.frisoer-schmitz.de

Top-Leistung
Beratung
Schneiden
Föhnen
29,90 Damen
23,00 Herren

INOA
DIE COLORATION DER ZUKUNFT
bekannt aus der Fernseh-Werbung
ENTDECKEN SIE INOA
EXKLUSIV HIER IM
SALON SCHMITZ

DU-Stadtmitte Peterstal 40 Tel: 0203/ 2 20 62
DU-Buchholz Lindenstr. 43 Tel: 0203/72 119 1
DU-Neuenkamp Essenberger Str. 211 Tel: 0203/31 09 19

Für Hochschulabsolventen

Master-Studium neben dem Beruf

akkreditiert
FIBAA

Unsere Abschlüsse:

- MBA Master of Business Administration
- Master of Laws (LL.M.)
- Master of Arts (M.A.)

Details zu allen Studiengängen und Termine der nächsten Info-Veranstaltungen in Ihrer Nähe unter:
fon 0800 1 95 95 95 (gebührenfrei)
info@fom.de

Graduate School

fom-gs.de **FOM** Hochschule für Oekonomie & Management
University of Applied Sciences

Momente

Mailt uns Momente-Fotos! ✉ momente@pflichtlektuere.com



Sophia Reimers: Ballspiele



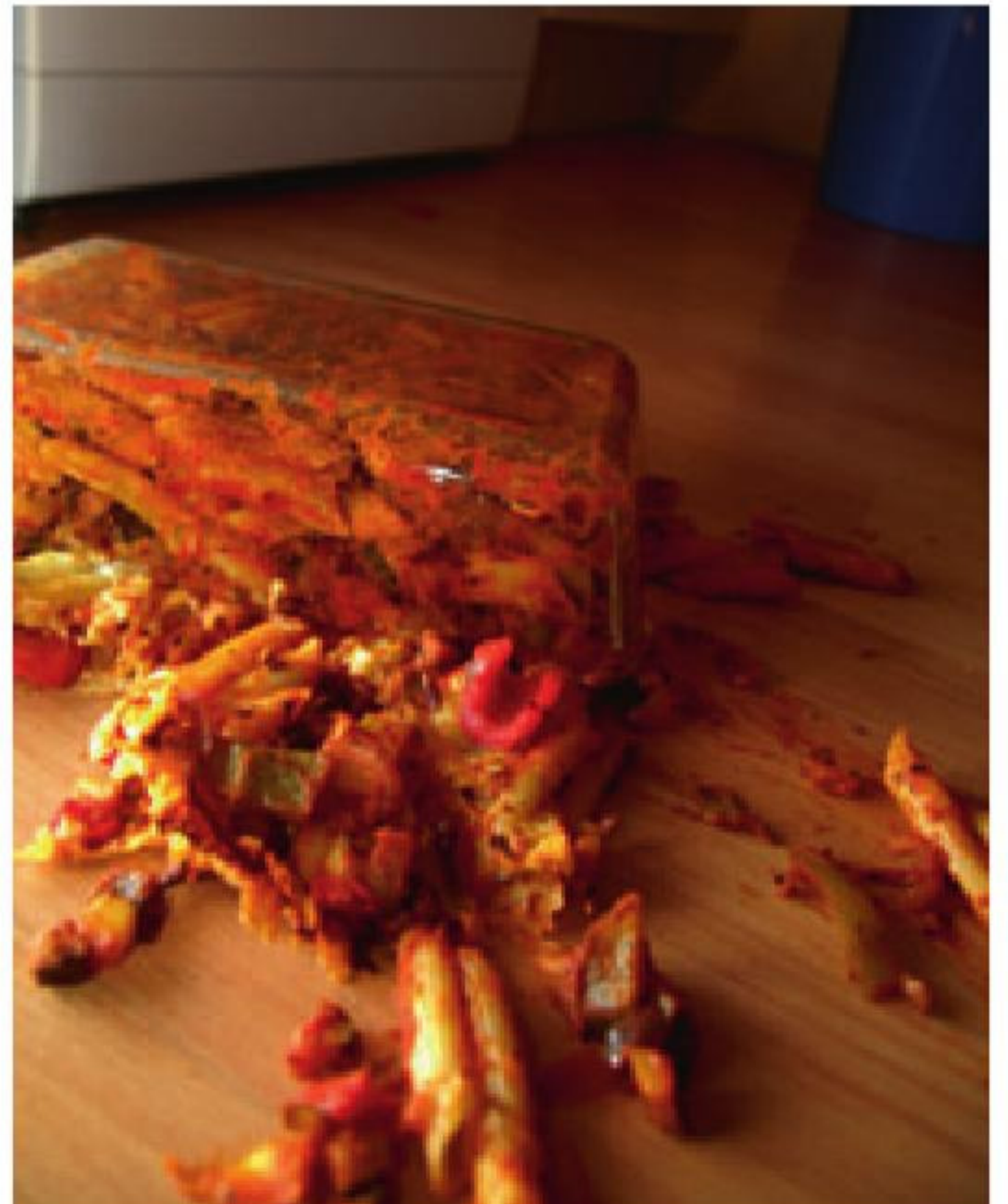
Christiane Lange: Früh übt sich ...



Johanna Esch: Ein wenig Hawaii am Dortmunder Hafen.



Lena Eißer: Mein Freund, der Baum.



Gerret von Nordheim: Vorsicht, heiß!

Fakt ist...

...zumindest im Iran ist Modern Talking noch voll im Google-Trend.

Von Ole Häntzschel und Matthias Stolz („ZEITmagazin“).

WONACH DIE WELT BEI GOOGLE SUCHT

In welchen Ländern werden welche vorgegebenen Begriffe mit der Internet-Suchmaschine am häufigsten gesucht?



ENTNOMMEN AUS MATTHIAS STOLZ UND OLE HÄNTZSCHEL: DIE GROSSE JAHRESSCHAU. KNAUR TASCHENBUCH.

QUELLE GOOGLE TRENDS STAND ENDE 2009

Impressum

Herausgeber

Institut für Journalistik, TU Dortmund

Projektleitung

Prof. Dr. Michael Steinbrecher

Redaktionsleitung

Vanessa Giese, ViSDP

Redaktion

Uni-Center, Vogelpothsweg 74, Campus Nord,
44227 Dortmund, Tel.: 0231/755-7473,
post@pflichtlektuere.com

Chef vom Dienst

Tobias Jochheim

Textchef

Frauke Konzak

Fotoredaktion

Alexa Kasperek, Mareike Maack, Elvira
Neuendorf,

Sophia Reimers, Pascal Amos Rest,

Moritz Tschermak

Illustrationen

Sandra Greiling, Annika Jansen |
www.weareyawn.com

David Latz | www.davidlatz.de

Layout

Tobias Jochheim, Daniel Klager, Michael
Klingemann, Daniela Moschberger, Sophia
Reimers, Mats Schönauer, Jan Welcher

Redakteure und Reporter

Kerstin Börß, Elisabeth Brenker, Jennifer
Bühning, Stephanie Feck, Anja Frenzel,
Anne-Kathrin Gerstlauer, Friederike Göbel,
Ann-Kathrin Gumpert, Fritz Habekuß, Sarah
Hinderer, Julian Jakubiak, Chris Kaufmann,
Alexa Kasperek, Max Koch, Mareike Maack,
Dominik Mercks, Nicolas Miehke, Michael
Prieler, Sarah Sauer, Ann-Kristin Schäfer,
Manuel Solde, Raphaela Spranz, Elisabeth
Thobe, Mariella Trilling

Druck

WAZ-Druck GmbH & Co. KG
Theodor-Heuss-Straße 77, 47167 Duisburg

Medien Sales Direktion

Oliver Nothelfer

Kontakt Anzeigen

Tel.: 0201/804 2758 | A.Braun@waz.de

Gesamtleitung Produktmanagement

Mirco Striewski

Produktmanagement

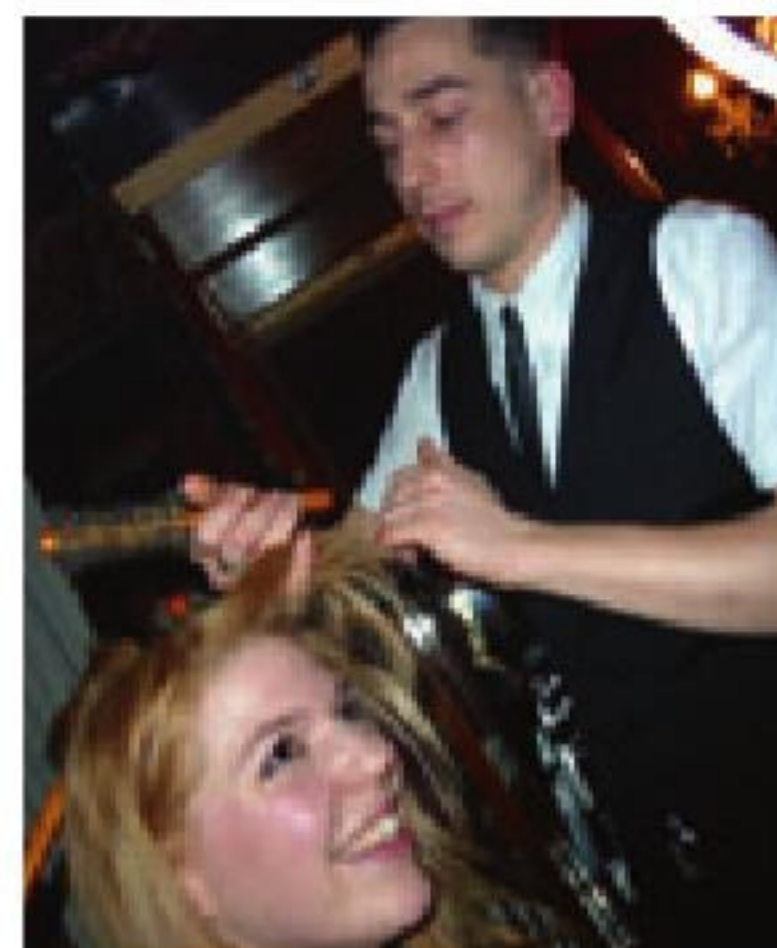
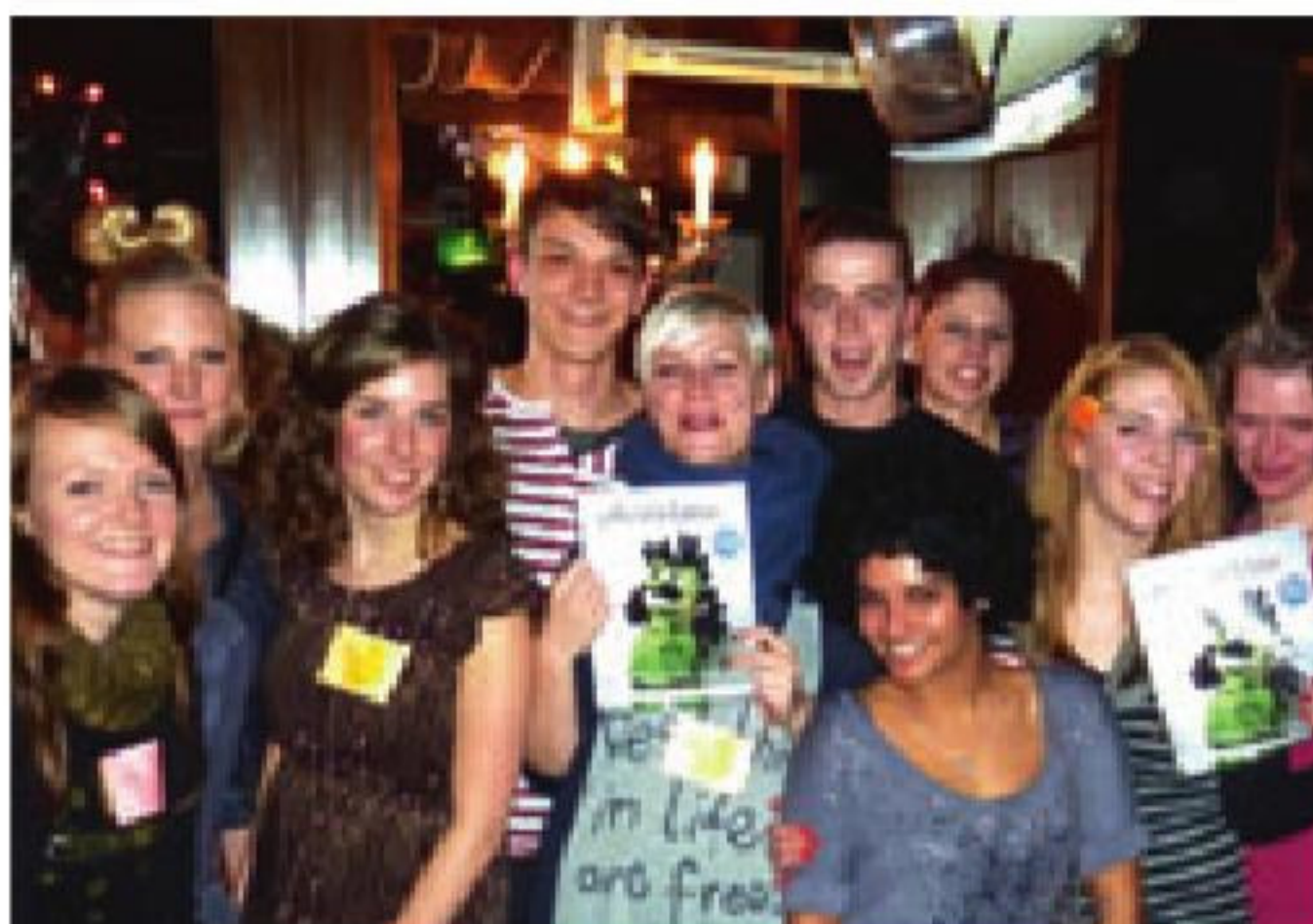
Philipp Jann

Verlag

Westdeutsche Allgemeine Zeitungsgesellschaft
E.Brost & J.Funke GmbH u. Co. KG,
Friedrichstr. 34-38, 45128 Essen

Party im Salon

In der Oktober-Ausgabe der pflichtlektüre haben wir 1.000 Euro für eine Party verlost – und Eva Oer aus Bochum hat sie gewonnen. Mit ihrem Konzept und der Location – ein Friseursalon im Stil der 50er Jahre – hat Eva die Redaktion überzeugt. Ein paar Eindrücke wollen wir Euch nicht vorenthalten.



Anzeige

GWG
Gemeinnützige
Wohnstätten-
Genossenschaft
Hagen

**Die eigene
Wohnung ab
75 Euro!**

Unser 1,50€/qm Wohn(T)raum- Konzept für junge Leute.

Wehrdienstleistende, Zivildienstleistende, Auszubildende und Studenten wohnen
bei uns bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres für nur 1,50 €/qm!
Also worauf noch warten? Kommt zu uns und los geht's in die eigenen vier Wände!

Gemeinnützige
Wohnstättengenossenschaft
Hagen e.G.

Hüttenplatz 41, 58135 Hagen

Telefon (0 23 31) 90 49 -0
Telefax (0 23 31) 90 49 49

Internet: www.gwg-hagen.de
e-Mail: info@gwg-hagen.de

Campuskopf

In jedem Heft ein neues Gesicht



*Jana York studiert Rehabilitationswissenschaften an der TU Dortmund.
Sie rief zusammen mit zwei Kommilitonen „Studium Engagiert“ ins Leben. Das Projekt entstand aus einem Seminar über bürgerschaftliches Engagement und vermittelt seit Juni 2010 Studenten, die sich sozial engagieren möchten, passende Kooperationspartner.*

Leserpost

pflichtlektuere @ facebook

post@pflichtlektuere.com

twitter .com/pflichtlektuere

0231 755-7473



zu: „Zurück auf Los“, Ausgabe 11/2010

Sehr geehrte Frau Gerstlauer, sehr geehrte Frau Schäfer,

in Ihrem Artikel „Zurück auf Los“ äußern Sie sich auf Seite 13 der letzten *pflichtlektüre* zur Finanzierung der kostenlosen Fernleihe an der Universitätsbibliothek Dortmund durch Studienbeitragsmittel. Dass die Studierenden die Verwendung der von ihnen geleisteten Zahlungen kritisch verfolgen, ist nicht nur ihr gutes Recht, aus Sicht einer Serviceeinrichtung der TU Dortmund begrüße ich das sogar ausdrücklich. Über Ihre nicht mit uns abgesprochene und wichtige Tatsachen verschweigende Darstellung habe ich mich allerdings sehr gewundert. (...)

Zunächst einmal hat die Universitätsbibliothek den Antrag auf Bewilligung von Studienbeitragsmitteln für die kostenlose Fernleihe auf direkten Wunsch der Studierendenvertretungen hin beantragt. Zur Absprache der Anträge hatte die Bibliothek die Vertreterinnen und Vertreter aus den Fachschaften, dem AStA und der eLuSt zum 27. Januar 2010 sogar persönlich eingeladen. Welche Vor- und Nachteile die kostenlose Fernleihe hat, war damals allen Beteiligten klar. Dass dies auch zum Zeitpunkt der Beantragung so war, haben mir die beteiligten AStA-Vertreterinnen und -Vertreter in einem Gespräch vor kurzem auch noch einmal bestätigt. Natürlich stellt die Fernleihe keine dauerhafte Verbesserung der Literaturversorgung an der TU Dortmund dar, natürlich wird ohne Gebühr auch mal etwas bestellt, was mit Gebühr nicht bestellt

worden wäre, weil es vielleicht doch nicht so wichtig für das Studium ist.

Trotz dieser allen Beteiligten vorher bekannten Tatsachen wurde die kostenlose Fernleihe dennoch auf Wunsch der Studierendenvertreter beantragt und bewilligt. Das mit 30.000 Euro ausgestattete Projekt hat dazu geführt, dass die Zahl der Buchbestellungen von ca. 18.000 auf ca. 27.000 pro Jahr gestiegen ist. Natürlich haben wir aus den Erfahrungen mit diesem Projekt wichtige Erkenntnisse gezogen und werden uns sehr gut überlegen, ob wir noch einmal einen Antrag auf Studienbeitragsmittel für die kostenlose Fernleihe stellen. Diese Maßnahme, von der vermutlich eine vierstellige Zahl von Studierenden direkt profitiert hat, als Geldverschwendung zu bezeichnen halte ich deshalb für nicht angemessen. In dieser Einschätzung bin ich mir übrigens mit unserem Leiter der Benutzungsabteilung, dem Sie das entsprechende Zitat zuschreiben, einig. (...)

Mit freundlichen Grüßen,
Joachim Kreische
Leiter der Universitätsbibliothek Dortmund

Sehr geehrter Herr Kreische,

uns war und ist bewusst, dass die kostenlose Fernleihe, genau wie alle anderen aus Studiengebühren finanzierten Projekte, in Absprache mit der Studierendenschaft eingeführt wurde. Sinn und Zweck unserer Ausführungen im Artikel „Zurück auf Los“ war daher auch keinesfalls eine Verurteilung der Universitätsbibliotheken. Ziel war vielmehr ein Appell an unsere Mitstudenten, vorausschauender mit den zur Verfügung stehenden Mitteln umzugehen. Und zwar sowohl bei der Beantragung einzelner Mittel als auch bei der Nutzung der Angebote. Die kostenlose Fernleihe diene als Beispiel dafür, wie auch Studenten, die in keinem Gremium sitzen, täglich im Kleinen dafür sorgen können, dass ihr Geld nicht verschwendet wird – eben dadurch, dass sie sich vor jeder Fernleihebestellung überlegen, ob sie die Literatur wirklich für ihr Studium benötigen und nicht anders bekommen können. Weiterhin bestreiten wir nicht, dass eine Vielzahl von Studenten von der kostenlosen Fernleihe profitiert hat. Dennoch gab es Studenten, die dieses Angebot bewusst oder unbewusst missbraucht haben und es somit an einigen Stellen zu Geldverschwendung machten. Wir sind auch weiterhin der Meinung, dass eine kleine, symbolische Gebühr, die kein Studentenbudget sprengt, hilfreich sein könnte.

Mit freundlichen Grüßen
die Autoren Anne-Kathrin Gerstlauer und Ann-Kristin Schäfer

Anzeige

PAGA
TÜREN
Einbau + Service
*
FENSTER
Reparatur + Wartung
*
ROLLÄDEN
elektr. Antrieb
*
SICHERHEIT
Beratung + Einbau

Am Remberg 49
44263 Dortmund
Tel. 02 31/42 31 31

Ständige
Ausstellung
vor Ort

Anzeige

Fettes Schwein
Schauspiel von Neil LaBute
Eine ungewöhnliche
Liebesgeschichte
mit Katrin Filzen,
Martin Lindow u.a.
21. bis 28. Februar

Theater 0201 24 55 55 5
im
Rathaus Essen Perschkeplatz 1 • 45127 Essen • www.theater-im-rathaus.de

Souvenir
Eine Phantasie über das Leben
der Florence Foster Jenkins
von Stephen Temperley
mit Désirée Nick und
Christoph Schobesberger
1. bis 14. März

A man in a grey jacket and blue jeans stands in the center of a dark, industrial tunnel. To his left is a large, dark pipe. To his right is a large bundle of colorful cables (red, yellow, green) hanging from the ceiling. The floor is made of metal grates. The lighting is dim, with a bright light source visible in the distance.

Mach's dir selbst

Universitäten sind Energiefresser. Und Energie ist teuer. Deshalb sorgt die Technische Universität Dortmund schon lange selbst für einen Teil ihrer Energie. Jetzt kommen auch die Unis Bochum und Duisburg-Essen auf den Geschmack.

TEXT ANA-KRISTIN SCHÄFER FOTOS SOPHIA REIMERS

Die Notbeleuchtung wirft schwaches Licht in den Gang aus Beton. An der linken Wand verlaufen zwei riesige silberfarbene Rohre, rechts Regale voller Kabel. Vier Kilometer ist er lang, dieser unterirdische Versorgungsgang – die Hauptschlagader der Technischen Universität (TU) Dortmund.

Rund 34 Millionen Kilowattstunden (kWh) Strom fließen hier im Laufe eines Jahres durch. Genug, um gut 7500 Vier-Personen-Haushalte ein Jahr lang zu versorgen. Dazu kommen 90 Millionen kWh an Wärmeenergie, die dafür sorgen, dass Studenten und Angestellte nicht frieren. Der Versorgungsgang beginnt wenige hundert Meter Luftlinie entfernt von der Dortmunder Mensa unter einem silberfarben verkleideten Gebäude. Hier, in der Emil-Figge-Straße 71c, hat die Uni seit 1994 ein eigenes Blockheizkraftwerk. Drei riesige Motoren arbeiten pausenlos, um den Campus mit Strom zu beliefern. „Das funktioniert in etwa so, wie man es vom Auto kennt“, sagt Fredy Schad vom Dezernat für Bau- und Facilitymanagement der TU.

Gleichzeitig Strom und Wärme

Mehrmals pro Sekunde wird im Motor ein Gasgemisch entzündet. Jede dieser Miniexplosionen verschiebt einen Kolben an einer Stange. Diese Stange, die in einen Generator mündet, dreht sich dann. Im Generator wird mit Hilfe einer magnetischen Spule Spannung erzeugt. Die elektrische Energie fließt als Strom aus dem Kraftwerk durch den Versorgungsgang auf den Campus; und im Hörsaal geht das Licht an.

Doch damit ist die Arbeit des Kraftwerks nicht vorbei. Wie bei einem Auto entsteht beim Verbrennen des Gases Wärme. Heiße Abgase entstehen, das Motorenöl wird erwärmt. Diese Wärme fällt als Abfallprodukt an. Aber auch sie wird genutzt: Kaltes Wasser fließt um die Abgas- und Ölrohre herum, wird so erhitzt und in die Heizungen auf dem Campus gepumpt. So gewinnt die Uni aus ihrem Kraftwerk gleichzeitig Strom und Wärme.

„Durch die Doppelnutzung erreicht das Kraftwerk einen Wirkungsgrad von 90 Prozent. Das heißt, lediglich zehn Prozent der erzeugten Energie gehen verloren. Bei anderen Kraftwerken, die anfallende Wärme gar nicht nutzen, sind es 60 Prozent“, erklärt Schad. Dass es trotzdem noch zu einem Energieverlust kommt, liegt daran, dass sich die Wärme nicht 1:1 auf das Wasser übertragen lässt. Abgase und Öl erwärmen beispielsweise auch die Rohre. Diese Energie erreicht das Wasser nicht und ist deshalb nicht nutzbar.

Mit der Energie aus dem Kraftwerk deckt die TU laut den Kraftwerkbetreibern gut 55 Prozent ihres Gesamtverbrauchs an Strom und Wärme ab. Der Rest wird eingekauft. Nach Abzug der Kosten für Wartung und Instandhaltung des Kraftwerks habe die Uni auf diese Weise im Jahr 2009 etwa eine Million Euro gespart – verglichen damit, was sie beim Kauf derselben Menge Energie bezahlt hätte.

Auch an anderen Unis in Deutschland gibt es ähnliche Blockheizkraftwerke, beispielsweise in Darmstadt und Osnabrück. Doch

nicht für jede Hochschule ist dieses System sinnvoll. Eine Uni, deren Gebäude über eine ganze Stadt verteilt sind, könnte so nicht versorgt werden. Dafür wären die Transportwege zu weit.

In den Seminarräumen des neuen Gebäudes ID der Ruhr-Universität Bochum (RUB) sitzen angehende Elektro- und Informationstechniker über ihren Übungsaufgaben. Im Hörsaal im Erdgeschoss läuft eine Vorlesung über elektronische Bauelemente. In den Stockwerken darüber arbeiten rund 350 Mitarbeiter der Fakultät in 280 Büroräumen. Draußen fällt Schnee, es herrschen Minusgrade. Dass in dem riesigen Gebäude mit seinen vielen Glasflächen niemand friert, ist zum Teil auch der Geothermieanlage zu verdanken, die sich unter der Erde versteckt.

71 u-förmige Kunststoffrohre führen unter den beiden Innenhöfen des Gebäudes 150 Meter in die Tiefe. In diesen Erdwärmesonden fließt Wasser durch den Boden.

Dieser ist hier ab zehn Metern Tiefe etwa 13 Grad warm, konstant zu jeder Jahreszeit. Wärmepumpen entziehen der Erde diese Wärme und übertragen sie auf das vorbeifließende Wasser. Das warme Wasser wird zurück nach oben gepumpt und läuft durch Rohre in den Decken des ID-Gebäudes. Dort nimmt Beton die Wärme auf und gibt sie an die Räume ab. Das abgekühlte Wasser fließt zurück unter die Erde; die Reise beginnt von vorne. Im Sommer werden die Wärmepumpen zu Kältemaschinen. Dann entziehen sie dem Gebäude Temperatur und geben sie an das Erdreich ab.



Pilotprojekt: die Geothermie-Anlage an der RUB.

„Mit der Anlage können wir eine gewisse Grundtemperierung des Gebäudes abdecken“, erklärt Jürgen Müller, Abteilungsleiter für Sicherheitstechnik und Gebäudeautomation der RUB. „Zusätzliche Wärme brauchen wir zu Spitzenverbrauchszeiten und dort, wo wir kurzfristig heizen müssen. Beispielsweise, um morgens vor der ersten Vorlesung den Hörsaal warm zu bekommen.“ Die Anlage läuft seit September 2010. Wie viel sie tatsächlich bringt, muss sich jetzt zeigen.

„Wir müssen jetzt erst einmal Daten sammeln und damit dann die Anlage auf ihre Wirtschaftlichkeit überprüfen“, sagt Müller. Weitere Anlagen sind auf dem Campus deshalb zunächst nicht geplant. „Das Ganze ist ein Pilotprojekt. Erst einmal schauen, wie es läuft“,



Jürgen Müller, Abteilungsleiter für Sicherheitstechnik und Gebäudeautomation der RUB.

sagt Uwe Burckhardt, Leiter des Baumanagements der Ruhr-Uni. Mit dem Neubau des Gebäudes ID fiel an der RUB der Startschuss für eine umfassende Campussanierung. Nach und nach werden dort nun zuerst die Gebäude der Ingenieurwissenschaften kernsaniert, ID dient als Ausweichquartier. Geplant ist die Campussanierung bis 2015. Die Kosten sollen sich auf knapp eine Milliarde Euro belaufen.

Auch der Universität Duisburg-Essen (UDE) stehen in den nächsten Jahren einige Baustellen bevor. 2015 soll die erste Stufe eines Modernisierungsprogramms abgeschlossen sein. Bis dahin werden für rund 77,5 Millionen Euro alte Gebäude auf beiden Campus saniert. „Wir haben Nachholbedarf im technischen Bereich“, sagt Ulrich Schreiber, Nachhaltigkeitsbeauftragter der UDE. „Bei der Sanierung wird dann außer den technischen Anlagen auch gleich die Isolation der Gebäude erneuert, damit wir in Zukunft Wärmeenergie sparen.“

Die Unis müssen selbst ran

In Sachen Strom will die Uni in Zukunft zunehmend regenerative Energien nutzen. Konkret heißt das: Photovoltaikanlagen auf dem Dach des Verwaltungsgebäudes T01 in Essen ab Frühjahr 2011. Eine weitere folgt auf dem Duisburger Campus, sobald dort das neue Nanoenergie-Technikzentrum (Netz) der Fakultäten Physik, Chemie und Ingenieurwissenschaften fertig ist.

Die Anlage in Essen soll jährlich etwa 20.000 kWh Strom erzeugen. Finanziert wird die Installation vom Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen mit Geld aus dem Konjunkturpaket II. „Photovoltaik darf man nicht mit Solarthermie verwechseln. Bei der Solarthermie wird die Wärme der Sonnenstrahlung zum Heizen genutzt, Photovoltaik dagegen erzeugt elektrische Energie, also Strom, aus der Strahlung selbst. Bei beidem haben wir Platten auf Dächern oder anderen Flächen, auf den ersten Blick ist das

also nicht so leicht zu unterscheiden“, erklärt Roland Schmechel, Professor im Fachgebiet Nanostrukturtechnik der Duisburg-Essener Fakultät für Ingenieurwissenschaften.

Wenn Licht auf einen Gegenstand fällt, absorbiert das Material einen Teil dieses Lichts. Das heißt, Ladungsträger – genauer: Elektronen – werden kurzzeitig angeregt; sie bekommen einen Energieschub. „Das kann man sich so vorstellen wie bei einer Wasserfontäne: Wir schießen Wasser senkrecht nach oben. Nach kurzer Zeit fällt das Wasser wieder runter und landet an derselben Stelle“, sagt Schmechel. Damit alleine entsteht in der Photovoltaikanlage aber noch kein Stromfluss. Dazu müssen die Ladungsträger an einer anderen Stelle landen als sie vorher waren. „In unserem Bild hieße das, wir stellen die Fontäne schräg. Dann fällt das Wasser woanders runter, als wir es abgeschossen haben. Um zurück zum Ausgangspunkt zu kommen, muss es fließen. Wir haben einen Wasserkreislauf oder – in unserer Solarzelle – einen Stromkreis.“

Damit das in einer photovoltaischen Zelle passiert, besteht diese aus mindestens zwei Schichten mit unterschiedlichen elektrochemischen Eigenschaften. Dadurch entsteht innerhalb der Platte ein schwaches elektrisches Feld. Dieses verhindert, dass die angeregten Ladungsträger einfach zurück in ihren Ursprungszustand fallen. Stattdessen müssen sie sich bewegen, der Kreis wird geschlossen. Der entstandene Gleichstrom muss dann noch in Wechselstrom umgewandelt werden und kommt anschließend ins Verbrauchsnetz.

Drei Versuche, günstig und energiebewusst an Strom und Wärme zu kommen. Ein Patentrezept dafür gibt es nicht. Erkannt haben aber alle drei Ruhr-Universitäten: Es ist nicht die einzige Lösung, den Energieverbrauch zu senken (s. nächste Seite) – sie können auch bei der Erzeugung selbst etwas tun.

So sparen wir Strom

TEXT ANNE-KATHRIN GERSTLAUER FOTO ARCHIV

Ruhr-Uni Bochum

Der Fokus an der Ruhr-Uni Bochum liegt auf dem Verhalten der Mitarbeiter. Ende 2006 startete das Projekt „Energiebewusste RUB“ mit dem Ziel, „alte Gewohnheiten“ zu überwinden. Mit Hilfe von Informationspaketen mit Tipps zum energieeffizienten Heizen und Lüften und zum Stromverbrauch konnte das Projekt so viel Aufmerksamkeit erreichen, dass der Energieverbrauch der RUB um sechs Prozent sank.

Dieser Wert konnte seitdem stabil gehalten werden. Die Erkenntnisse aus der mittlerweile ausgelaufenen Aktion nutzt nun seit dem Winter 2008/09 eine Arbeitsgruppe für das Projekt „change“. Schließlich können mit veränderten Verhaltensweisen theoretisch immerhin 18 Prozent an Strom, sowie neun Prozent an Wärme gespart werden – wenn alle vorgegebenen Verhaltensweisen quasi „perfekt“ umgesetzt werden. Dieses Mal finden die Aktionen nicht an der RUB, sondern an verschiedenen Universitäten in Deutschland statt, unter anderem auch an der TU Dortmund.

Mit Aktionsständen, Flyern, Plakaten und Broschüren weisen die Mitarbeiter auf einfache Verhaltensweisen hin: Alle elektrischen Geräte sollten während der Abwesenheit ausgeschaltet sein. Während des Stoßlüftens sollte die Heizung ausgeschaltet werden, und wer die Heizung runterdreht, kann mit einer um ein Grad kühleren Raumtemperatur bereits sechs Prozent Energie sparen. Neben diesen Tipps kümmern sich die Mitarbeiter aber auch um die Evaluation ihrer ganzen Aktionen. Deshalb verteilt das Team Fragebögen, beobachtet die Gebäude und analysiert die Energieverbrauchsdaten.

www.change-energie.de

TU Dortmund

Hier ist das Studentenwerk aktiv, das unter anderem auf den steigenden Energieverbrauch in den Wohnheimen reagiert hat. Deshalb wurden alle Bewohner zu Energieseminaren eingeladen, um eine Erhöhung der Mietkosten zu vermeiden. Was dem Portemonnaie der Studenten hilft, hilft auch der Umwelt. „Wir wollten die Studenten



Öfter mal Stecker raus spart Geld.

vor allem im Umgang mit Strom, Wasser und Gas sensibilisieren“, sagt Bastian Rüther, Geschäftsführer des Studentenwerks.

Die Seminare sollen keine einmalige Aktion bleiben. Künftig sollen Veranstaltungen im Semesterturnus stattfinden, außerdem soll es Wettbewerbe zwischen den Wohnheimen geben. Die TU-Studenten Ann-Mareen und Adrian haben eines der Seminare besucht und berichten von einer positiven Resonanz: Nach ihren Schätzungen waren fast 150 Kommilitonen während ihres Seminars anwesend. Die Tipps bezogen sich dann aber zum Großteil auf das Leben nach dem Wohnheim, da „baden statt duschen“ oder der Hinweis auf den hohen Wasserverbrauch, um einen Garten zu bewässern, momentan noch keine Rolle spielen.

Uni Duisburg-Essen

Die Initiative Bestandsaufnahme Nachhaltigkeit (BENA) kümmert sich in Duisburg-Essen um umweltfreundliches Verhalten von Studenten und Mitarbeitern. Neben Tipps auf der Homepage gibt es auch konkrete Aktionen. Momentan beobachtet das Team einige „Beispiel-Büros“.

Diese können mit Hilfe eines Gerätes ihren Energieverbrauch kontrollieren. Auch der zuständige Nachhaltigkeitsbeauftragte Ulrich Schreiber glaubt, dass viele die Hinweise eigentlich kennen, aber nicht umsetzen: „Bei Dingen, die die Leute nicht selber bezahlen müssen, sind sie schusseliger.“ Deshalb möchte er die Hinweise dauerhaft verankern. Einer der nächsten Schritte soll nach seinen Wünschen eine „Aufforderungsliste“ an jeder Zimmertür sein. Darauf soll eine Übersicht mit Erinnerungen stehen, die jedes Mal abgehakt werden müssen.

www.uni-due.de/nachhaltigkeit/projekt.shtml

Uni-Knigge

Wer an der Uni glänzen will, braucht nicht nur gute Noten, sondern auch stilsicheres Benehmen.

TEXT ANNE-KATHRIN GERSTLAUER ILLUSTRATIONEN DAVID LATZ

Darf ich meine Eltern zur WG-Besichtigung mitbringen?

Studentin Alexa von der Uni Duisburg-Essen kennt keine Gnade: Wer die Treppe zum WG-Casting hochläuft und dabei links die Mama und rechts den Papa an der Hand hat, kann eigentlich sofort wieder gehen – wenn Alexa und ihre WG-Kollegen nicht so höflich wären: „Wir können die Leute ja schlecht direkt wieder rausschmeißen.“ Sie lassen also den Papa noch fragen, wie das mit der Heizung geregelt ist, die Mama, wo die Waschmaschine steht, und ärgern sich, dass die angehenden Studenten schüchtern in der Mitte hocken. „Wir wollen ja auch etwas über unseren künftigen Mitbewohner erfahren. Wir wohnen letztendlich mit den Kindern und nicht mit den Eltern zusammen.“ Alexa fügt hinzu: „Außerdem hätte ich Angst, dass das dann so ‚Über-Eltern‘ sind, die am Wochenende das Essen vorbeibringen und die Wohnung putzen.“



Darf ich jüngere Dozenten duzen?

Das Seminar müsste eigentlich schon längst begonnen haben, nur der Dozent scheint noch nicht da zu sein. Auf der Leinwand flimmert aber schon eine aufwändige Power-Point-Präsentation. Jetzt ist Vorsicht geboten, denn einer deiner vermeintlichen Kommilitonen wird sich in spätestens zwei Minuten als dein neuer Dozent vorstellen. Siezen oder Duzen? Marian Kogler muss es wissen, er ist mit 19 Jahren Deutschlands jüngster Dozent. Am Lehrstuhl für Informatik an der Uni Halle promoviert der Österreicher und gibt nebenbei noch Seminare in „Angewandter Informatik“. Zu Anfang jeder Übung bietet er einfach allen Studenten das „Du“ an: „Es passiert aber, dass mich Studenten aus Versehen siezen.“ Also: Einfach abwarten. Dozenten, die geduzt werden wollen, werden das schon mitteilen.

Darf ich während der Vorlesung essen und trinken?

Die Knigge-Regel lautet hier: Kategorischer Imperativ. Nochmal zum Mitschreiben: „Handle nur nach derjenigen Maxime, die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Knigge-Experte Michael Klein aus Essen leitet daraus ab: „Nicht erlaubt sind Zwiebelringe und Fisch, also alles, was stinkt und heiß ist.“ Laut Knigge sind Kaffee (solange nicht mit der Tasse geklappert wird) und Kuchen erlaubt. Doch der Knigge-Experte ist ebenfalls Uni-Dozent, und nach den Erfahrungen auf dem Campus sollte einfach alles verboten werden. Die Geschichte, die er dann erzählt, fängt mir einem Klopfen an der Seminar-Tür an. Sie geht weiter mit „Luigi“, der in der Tür steht – mit einer „Familienpizza“ in der Hand. Und sie endet damit, dass die Pizza-Stücke „wie Frisbee-Scheiben durch die Luft flogen“. Michael Klein verdammt seitdem jegliches Multitasking (also auch Essen), bei dem die Studenten „immer alles und irgendwie nichts machen“.



Darf ich mich in der Mensa über das Essen beschweren?

Einer der ganz wenigen Vorteile gegenüber Muttis Küche: Ich darf ganz offiziell stänkern ohne Ende. Das sagen zumindest die Studentenwerke, die als Dienstleister der Studenten sämtliche Feedbacks sammeln. Ein Beispiel: In Bochum kommen etwa 200 Beschwerden jährlich zusammen (bei täglich 12.000 ausgegebenen Essen). Die interessantesten Erkenntnisse: Männer bevorzugen Frittiertes, Frauen Salat und Pasta. Und Männer beschwerten sich häufiger als Frauen. Es ist aber auch ärgerlich, wenn bei dem Schnitzel mit Pommes und Beilage Pommes + Pommes die dritte Schüssel Pommes zwischendurch mysteriöserweise kalt geworden ist.



Wie schreibe ich Professoren E-Mails?

So jedenfalls nicht: „Hallöchen :-“ oder „Lieber Freund“. Diese Anreden hat Prof. Thomas Hoeren aus Münster bereits in seinem Postfach gefunden. Vorsicht gilt auch bei Massen-Mails: „Sehr geehrter Herr Prof. Spindler“ sollte lieber nicht an Herrn Prof. Hoeren rausgehen. Aber die *pfllichtlektüre* wollte natürlich auch wissen, wie es denn richtig geht. Dazu sagt Thomas Hoeren: „Sehr geehrter Herr Hoeren reicht völlig, der Professorentitel ist nur eine Berufsbezeichnung. Bei besonders eitlen Kollegen: Sehr geehrter Herr Professor Hoeren.“



Sehr geehrter Herr...

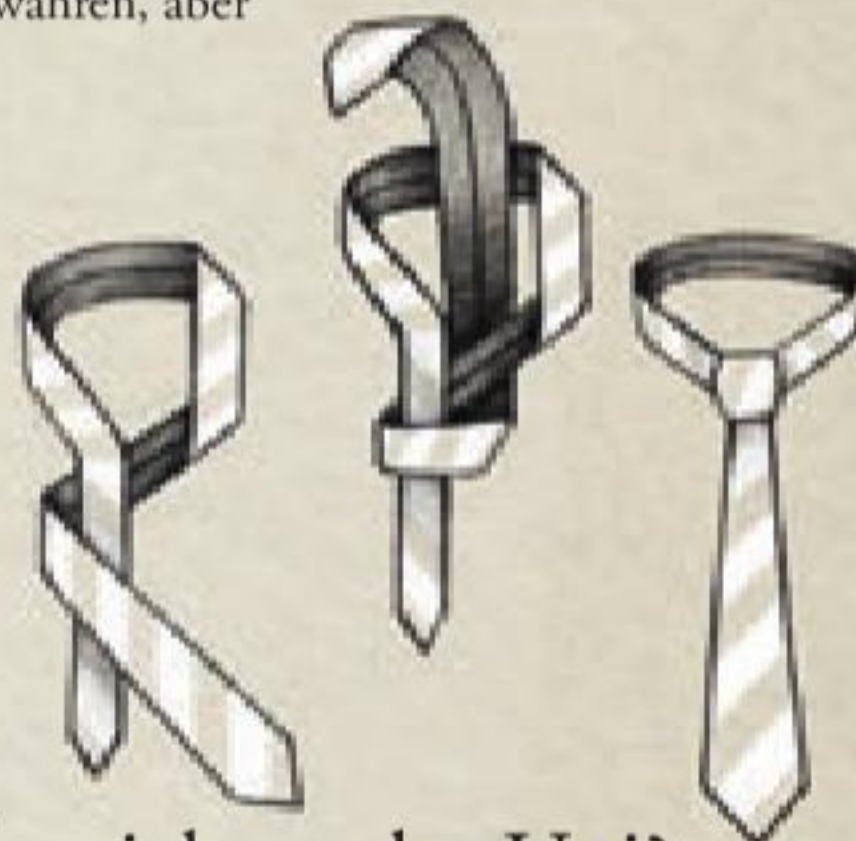
Darf ich meine Wäsche am Wochenende zu den Eltern bringen?

Eigene Wohnung, eigenes Konto, eigenes Leben. Wer Student ist, will selbstständig sein ohne Ende. Aber nicht wenige von uns nutzen trotzdem weiterhin die Vorzüge von „Hotel Mama“ – auch wenn sie längst in ihren eigenen vier Wänden wohnen. Dazu gehört auch, die Wäsche am Wochenende bei den Eltern abzuliefern. Gründe dafür gibt es genug, und nicht alle davon tragen das Wort Faulheit im Namen. So berichten Dilshan und Tanja vom Wohnheimsrat Baroper Straße in Dortmund von kaputten und ständig belegten Waschmaschinen, von Wäsche, in die uriniert wurde, und von gestohlener Kleidung. Elke Wieczorek vom Deutschen Hausfrauen-Bund sagt zum Thema Studenten-Haushalt: „Die Studentenzeit ist ideal, um Haushaltsführung zu üben, am schwierigsten ist am Anfang vor allem das Zeitmanagement.“ Trotzdem gesteht sie Studenten aus praktischen und finanziellen Gründen zu, ihre Wäsche zu den Eltern zu bringen – und dann eben dort selber zu waschen.



Was tun, wenn mein Kommilitone im Seminar eingeschlafen ist?

Dazu muss zunächst geklärt werden, ob sich der Tischnachbar überhaupt im Reich der Träume befindet, weiß Prof. Thorsten Schäfer. Der Schlafforscher aus Bochum sagt: „Jemand kann ja auch mit geschlossenen Augen hochkonzentriert im Seminar sitzen.“ Achso. Und jetzt? „Da bräuchten wir dann Hirnstromelektroden, um das herauszufinden.“ Und wenn ich die zufällig gerade nicht in meiner Laptop Tasche finde? „Der sicherste Hinweis ist ein Schnarchen. Dann reicht einfach ein Stoß in die Rippen zum Aufwecken.“ Zu gutem Benehmen gehört also, den Kommilitonen vor schnarchenden Peinlichkeiten zu bewahren, aber natürlich vorsichtig.



Wie kleide ich mich an der Uni?

Der Jura-Student kommt im Anzug, der BWL-Student im Polo-hemdchen mit aufgestelltem Kragen und der Geisteswissenschaftler im Schmuddel-Look. Das ist der Klischee-Dresscode. Für alle, die sich damit nicht identifizieren können, hat Stilberaterin Ines Grum einige Tipps fürs korrekte Uni-Outfit parat. Die Dortmunderin berät normalerweise Akademikerinnen, die nach der Uni mit dem sogenannten „Business-Code“ konfrontiert werden. Der ist ganz schön hart, deshalb empfiehlt Ines Grum auch: „Genießt die Zeit, in der ihr noch tragen könnt, was gefällt, aber vor allem: wozu der Geldbeutel reicht.“ Gepflegt sollte es sein, „nichts abgerissenes, das ist respektlos gegenüber dem Professor“, aber eine „saubere Jeans, mit Hemd, Pulli oder Sweatshirt“ reiche völlig aus. Nur wenn's dann etwas offizieller wird, ist Vorsicht angesagt, weiß Ines Grum: „Der Vortrag kann noch so toll sein, wenn die roten Lackschuhe und die Mickey-Mouse-Krawatte des Studenten völlig vom Inhaltlichen ablenken.“



Job ohne Klasse

Nachwuchs-Probleme im Lehrerzimmer: Zwischen dem ersten Semester und dem ersten Job bleibt fast die Hälfte der Lehramts-Studenten auf der Strecke. Ein Hauptgrund ist der späte Praxisbezug im Studium. Zudem gibt es kaum Alternativen für Abbrecher.

TEXT MANUEL SOLDE, JENNIFER BÜHSING FOTOS MORITZ TSCHERMAK, FRAUKE KONZAK

Katharina Tewes arbeitet mit Zeichenblock und Bleistift. Keine Überraschung eigentlich, da sie Kunst und Mathe auf Lehramt studiert hat. Doch die Dortmunderin befindet sich in diesem Moment nicht in der Klasse und zeigt Schülern, wie man richtig schattiert. Sie steht in einer Kirche und zeichnet das Hochzeitspaar, das sich soeben das Ja-Wort gibt. Trotz ihres guten Studienabschlusses hat Katharina Tewes den Lehrerberuf aufgegeben und sich als Zeichnerin selbstständig gemacht. Auf Hochzeiten, Taufen und weiteren Festen bietet sie eine Alternative zu Fotografen, indem sie die feierlichen Momente als Zeichnung festhält. Zusätzlich gibt sie Zeichenkurse und präsentiert ihre Kunst auf Ausstellungen. Die Einsicht, doch nicht Lehrerin werden zu wollen, kam Katharina erst ziemlich spät. Als Referendarin merkt sie, dass die Strukturen in der Schule sie daran hindern, angemessen zu unterrichten: „Gerade im

Kunstunterricht ist der zeitliche Rahmen einfach zu knapp. Ich denke, dass es bei zwei Wochenstunden nicht möglich ist, hinreichend auf die Schüler einzugehen.“ Das Referendariat schließt sie trotzdem ab, obwohl sie sich bereits gegen eine Karriere an der Schule entschieden hat. Aus dem Studium mitnehmen kann sie kaum etwas, Unterrichtsmethoden und Didaktik-Vorlesungen helfen ihr als Unternehmerin nicht: „Ich habe neben dem Studium als studentische Hilfskraft gearbeitet und Tutorien im Fach Kunst gegeben. Dabei konnte ich mir ein organisatorisches Fachwissen aneignen, das mir auch jetzt noch weiterhilft. Ansonsten gibt es kaum Überschneidungen mit dem Studium.“

Der Karriereumweg von Katharina Tewes ist kein Einzelfall unter Lehramts-Studenten. Die Gewerkschaft Erziehung und Wissen-



Trauzimmer statt Schulhof – Katharina Tewes arbeitet nach ihrem Referendariat nicht als Lehrerin, sondern als Zeichnerin, unter anderem bei Hochzeiten.

schaft (GEW) geht davon aus, dass nur 50 bis 60 Prozent der Lehramts-Erstsemester später Lehrer werden. Also bricht knapp die Hälfte der Studenten das Studium ab, geht nach dem Examen nicht ins Referendariat oder wechselt nach dem Referendariat in einen anderen Beruf. Viele merken erst spät, dass sie den falschen Beruf gewählt haben, weil ihnen Erfahrungen in der Praxis fehlen. Dieser Meinung ist auch Ruth Girmes, Mitarbeiterin des akademischen Beratungszentrums an der Uni Duisburg-Essen. Sie berät Hochschulabsolventen in Karrierefragen und kennt die Probleme der Lehramts-Studenten: „Viele kommen nach dem Referendariat zu mir. Den meisten hat das Studium gut gefallen, und erst in der Schule fällt ihnen auf, dass sie keine Lehrer werden wollen. Der Praxisbezug ist ein großes Problem. Die Studenten gehen einfach zu spät in die Schulen.“

Für problematisch hält Girmes auch, dass viele Lehramts-Abbrecher sich nicht eingestehen wollen, den falschen Studiengang – und damit den falschen Beruf – gewählt zu haben. Die Beratung in diesen Fällen ist für Ruth Girmes schwierig: „Ich versuche, individuell auf

die Studenten einzugehen. Ich schaue mir an, welche Fächer sie belegt haben und was ihre Interessen sind, um dann eine Alternative bieten zu können.“

Thomas Stratmann hat sich die Suche nach Alternativ-Jobs gespart und einen anderen Weg eingeschlagen. Er setzt seine Uni-Laufbahn fort und arbeitet mittlerweile am Kölner Institut für Genetik. Für seine Doktorarbeit forscht er hier an der Regulation von Genen in Bakterien. Der Plan des 29-Jährigen war ursprünglich ein anderer: Auch Thomas möchte nach dem Abitur Lehrer werden und schreibt sich in Köln für Geschichte und Latein ein. Ihm wird jedoch schnell klar, dass Latein die falsche Wahl war. Was ihm in der Schule noch gefallen hat, wirkt an der Uni totlangweilig. Nach zwei Semestern wechselt er zur Biologie und schließt dort, ebenso wie in Geschichte, mit dem ersten Staatsexamen ab. Dann ergeht es ihm ähnlich wie Katharina Tewes. Neben Vorlesungen und Seminaren bleibt die Berufspraxis bei Thomas auf der Strecke. Seine Pflichtpraktika verschiebt er Semester um Semester. Erst kurz vor Ende des Studiums steht er das erste Mal als Lehrer vor einer Klasse.

Promi statt Lehrer

Thomas Gottschalk
... studierte Germanistik und
Geschichte. Parallel dazu moderierte
er allerdings schon beim Radio – und
wechselte schließlich ganz in die
Medien.

Stephen King
... finanzierte seine ersten Texte als
Engischlehrer. Seit dem Durchbruch
nutzt er diese Erfahrung nur noch zur
Inspiration – 89 Lehrer tauchen in
seinen Texten auf.



Sackgasse Lehramt: Auch Thomas Stratmann ist trotz abgeschlossenen Studiums nicht in der Schule gelandet, ...

Dabei fällt ihm auf, dass er zwar Interesse an den Fächern hat, aber keinen Spaß am Unterrichten. „Während des Praktikums habe ich gemerkt, dass ich überhaupt kein Lehrer werden will. Weil es im Lehramts-Studium kaum Möglichkeiten gibt, nebenbei berufsbezogen zu arbeiten, kam mir diese Einsicht erst reichlich spät“, sagt Thomas heute. Von der Enttäuschung, umsonst studiert zu haben, erholt er sich schnell. Er weiß bald, was er stattdessen machen möchte und nutzt sein Examen, um in Biologie zu promovieren. Thomas bleibt an der Uni, weil ihm Forschung mehr liegt als Didaktik. Außerdem gibt es seiner Meinung nach mit einem Lehramts-Studium kaum Berufsalternativen: „Es ist eine eingefahrene Laufbahn, aus der man schwer heraus kommt. Das Studium ist nur auf den einen Beruf ausgelegt.“

Als Abbrecher schlecht beraten

Die mangelnden Alternativen werfen neue Probleme auf. Zwar sind die Beratungsstellen für Lehramts-Studenten an den Unis gut aufgestellt und helfen bei der Suche nach Praktika oder Referendariatsplätzen weiter. Bei der Suche nach anderen Berufen helfen die Beratungsangebote hingegen nicht. Daher sind viele Abbrecher auf sich allein gestellt – und sie müssen sich Jobs suchen, für die sie nicht ausgebildet sind. Bei der zentralen Studienberatung oder der Agentur für Arbeit geht man zwar auf die Abbrecher ein, bei der Jobvermittlung allerdings können Lehramts-Studenten Nachteile haben. „In manchen Bereichen ist es für Diplomier leichter,

einen Job zu bekommen, weil das fachbezogene Wissen größer ist. Lehramts-Studenten haben bei Arbeitsstellen, die primär fachliche Ansprüche stellen, einen Nachteil“, sagt Franz Josef Teupe von der Agentur für Arbeit in Dortmund. Für ihn kommt hinzu, dass ein Lehramts-Studium Signale bei der Suche nach alternativen Jobs setzt: „Es hat eine Wirkung, wenn man sich nach dem zweiten Staatsexamen auf einen anderen Beruf bewirbt. Für Personalchefs ist die Motivation der Bewerber sehr wichtig. Daher sollte man schon gut argumentieren können, warum man sich für diesen Beruf entschieden hat und nicht Lehrer geworden ist.“ Trotz dieser Schwierigkeiten treibt es viele Lehramts-Studenten in Berufe abseits von Klassenzimmer und Kopfnoten. Viele gehen in die Personalentwicklung, wo sie etwa Systeme zur Motivation der Angestellten entwickeln. Einige probieren es in der Erwachsenenbildung, wieder andere versuchen es in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Praxis demnächst im Grundstudium

Für Katharina Tewes und Thomas Stratmann ist der Plan, Lehrer zu werden, gescheitert. Sie haben sich gegen den Beruf entschieden, als sie ihn in der Praxis kennenlernten. Ob man Lehrer werden möchte oder nicht, zeigt sich also erst, wenn man vor einer Klasse steht. Um den Praxisbezug früher herzustellen und Studenten auf den Unterricht vorzubereiten, wird die Lehrerausbildung in NRW umgestellt. Statt im alten System mit Staatsexamen studieren die Lehramtsan-

Ottmar Hitzfeld

... wurde 1973 Torschützenkönig in der Schweizer Bundesliga und machte das Staatsexamen in Mathe und Sport. Heute gibt es Sitzenbleiben bei ihm nur noch auf der Ersatzbank.

Sheryl Crow

... arbeitete als Musiklehrerin mit behinderten Kindern. Das Keyboard aus dem Klassenraum nutzte sie für Auftritte. Die hat die Sängerin bis heute, den Klassenraum nicht mehr.

Mr. T

... quälte in der 1970ern seine Schüler als Sportlehrer mit Zirkeltraining und Liegestützen. Mit militärischem Drill wurde er auch als Schauspieler erfolgreich: als B.A. Baracus beim A-Team.



... sondern promoviert in Biologie am Kölner Institut für Genetik.

wärter von nun an auf Bachelor/Master. Die neue Studienordnung sieht vor, ein Praxissemester in das Grundstudium zu integrieren und dafür das Referendariat zu verkürzen. Außerdem wird für die Zulassung zum Studium ab dem Sommer 2011 ein Orientierungspraktikum vorausgesetzt: Bevor es an die Uni geht, müssen die angehenden Studenten vier Wochen lang in den Lehrerberuf hineinschnuppern. Die Änderungen sind ein Schritt in die richtige Richtung: Durch die frühe Praxiserfahrung können sich die Studenten besser auf den

Beruf einstellen. Außerdem merken sie frühzeitig, ob der Job als Lehrer das Richtige ist. Sollten sich trotzdem Zweifel an der Berufswahl einstellen, muss die Entscheidung für einen neuen Karriereweg gut durchdacht sein. Denn auch wenn es Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt gibt – Hilfe bei der Jobsuche ist kaum zu erwarten.

Anzeige

Möbelstadt Rück

OBERHAUSEN · Straßburger Straße 52-60 · Telefon: 0208 / 65 65-0 · e-mail: info@rueck.de · www.rueck.de



Keine Angst ...

Angehende Mediziner häufen im Studium jede Menge Sachwissen an. An der Ruhr-Uni Bochum lernen die Studenten zusätzlich den Umgang mit den Gefühlen ihrer Patienten.

Diese Erfahrungen helfen jetzt bei der Konzeption eines neuen Studiengangs.

TEXT JULIAN JAKUBIAK FOTOS MORITZ TSCHERMAK

Die erste schwierige Situation in seinem Beruf wird Johannes Wagenhäuser so schnell nicht vergessen. Er erinnert sich, als sei es gestern gewesen: Er ist nervös. Seine Hände schwitzen, in der Magengegend entwickelt sich ein mulmiges Gefühl. Seine Gedanken kreisen um eine Diagnose – eine Diagnose, die es in sich hat. Gleich wird er einem jungen Mann Ende 20 mitteilen müssen, dass er Lungenkrebs hat – bösartig. Es ist Johannes' erste Krebsdiagnose. Der 29-Jährige hat vor kurzem seine Arbeit als Assistenzarzt der Inneren Medizin im Bochumer Helios-St.-Josefs-Hospital begonnen. Während des Studiums hat er gelernt, was in einer solchen Situation zu tun ist: Wagenhäuser setzt sich in Ruhe mit dem Patienten

zusammen und kündigt deutlich an, was Sache ist – ohne viel zu erklären. Eine solche Nachricht muss erst sacken. Der junge Patient starrt mit den Augen auf den Boden, wirkt abwesend. Muss er nun jede Hoffnung aufgeben? Jetzt beginnt der fachliche Teil: Johannes ordnet weitere Untersuchungen an, empfiehlt eine Therapie, erläutert das Krankheitsbild und bewertet die Erfolgsaussichten. Für den jungen Mediziner, der sein Studium mit einer guten Note abgeschlossen hat, ein Leichtes. „Das ist aber eben nur die Hälfte des Jobs. Die richtigen Worte im Gespräch mit einem Patienten zu finden, ist manchmal viel schwieriger und vor allem belastender“, sagt er. Deshalb bereitete sich der junge Internist bereits während



Mit Rollenspielen sollen die angehenden Ärzte für ihren Beruf sensibilisiert werden.

des Studiums auf das reale Berufsbild vor. Als einer der ersten Absolventen des Modellstudienganges Medizin an der Ruhr-Universität Bochum lernte Johannes Wagenhäuser neben Anatomie, Neurologie und Labordiagnostik auch den Umgang mit Angst, Trauer und Scham in der Arzt-Patient-Beziehung. Seit 2003 wird hier ein neues Lehrkonzept für die Ausbildung von Medizinern entwickelt und praktiziert. 42 Erstsemester werden im Modellstudiengang jährlich praktisch ausgebildet: Statt eine Vorlesung über Stoffwechsel- und endokrinologische Erkrankungen zu hören und am Ende über das theoretische Wissen eine Klausur zu schreiben, lernen die Studenten hier jedes Krankheitsbild und jede medizinische Theorie anhand realer Patientengeschichten kennen.

Ärger auf Probe

Das hilft Johannes Wagenhäuser und seinen Kommilitonen heute nicht nur dabei, den Patienten die Diagnose zu stellen. Er erklärt: „Man fühlt sich generell besser sensibilisiert für die zwischenmenschlichen Aufgaben, die man als Arzt wahrnehmen muss, auch wenn sie unbequem sind.“ Die Nähe zur Praxis ist ein entscheidender Aspekt – denn wer wünscht sich nicht, bereits im ersten Semester statt im siebten zu erfahren, was später auf einen zukommt?

Szenenwechsel: Dozentin Renate Vahldieck bereitet das Seminar „Ärztliche Interaktion“ vor. Sie schiebt Tische zusammen, bringt die Patientenliege in Position und schließt eine Videokamera an. Sieben Studierende werden heute den Ernstfall proben und sich später in der Videoanalyse gegenseitig kritisieren. Doch die angehenden Ärzte nehmen keinen medizinischen Eingriff vor: Sie simulieren ein Patientengespräch. Heute soll es um „ärgerliche Situationen“ gehen – inklusive Diskussion und Rollenspiel. Ein Student spielt einen wutentbrannten Patienten; ein anderer spielt den Arzt, dessen Aufgabe es ist, den Ärger des Patienten einzudämmen. Jedes Gespräch wird auf Video aufgezeichnet und anschließend seziert – ganz ohne Schere und Skalpell.

Keine Angst vor Burnout

„Es ist mir wichtig, durch die Seminare eine Art Burnout-Prävention bei den angehenden Ärzten zu erreichen. Sie müssen wissen, wie sie mit emotionalen Stresssituationen umgehen können – das hat automatisch positive Auswirkungen auf die Kommunikation zwischen Arzt und Patient“, erklärt



Jedes Gespräch wird auf Video aufgezeichnet und bis ins Detail analysiert.



Dozentin Renate Vahldieck ist überzeugt: „Die Simulation ist eins zu eins auf die Praxis übertragbar.“

Vahldieck. Sie ist selbst Kinderärztin und leitet seit 2006 Seminare zur „Ärztlichen Interaktion“. Die 55-Jährige hat Anfang der 80er Jahre selbst in Bochum studiert. Praktische Übungen gab es zu ihrer Zeit zwar auch ab und an, jedoch waren diese nicht verpflichtend. „Ich halte es für sehr wichtig, diese Seminare für alle Studierenden obligatorisch zu machen. Da wir nur mit echten Fällen arbeiten, kann man sie eins zu eins auf die Praxis übertragen“, glaubt sie.

Dieses Konzept kommt bei den Studierenden an. Einer von ihnen ist Marian Stöcker. Er ist 21 Jahre alt und studiert im dritten Semester. „Ich halte die Vertiefung des Themas ‚Umgang mit Patienten‘ für sehr wichtig. Hier lerne ich Formulierungen, mit denen ich meinen Patienten später professioneller gegenüber treten kann – und es macht auch Spaß“, erzählt er. Er erhofft sich durch die praktische Ausbildung einen sichereren Berufseinstieg: „Ich wünsche mir schon, eine Art Schema F zu haben, wo ich dann genau weiß, was ich in welcher Situation zu sagen habe. Dann bin ich nicht so nervös.“

Ein wichtiger Aspekt: Stressresistenz

Auch er war bereits einmal in einer Situation, in der er sich an die Seminare zur „Ärztlichen Interaktion“ erinnert fühlte: „Bei meinem ersten Praktikum in den Semesterferien hatte ich eine Situation, die kurz zuvor in den Seminaren behandelt wurde – und ich konnte mich sofort an die entsprechenden Formulierungen erinnern. Es ging dort um Angst, und ich glaube, die konnte ich dem Patienten zumindest teilweise nehmen.“

Auch Johannes Wagenhäuser haben die Seminare geholfen, sich ein realistisches Bild des Krankenhausalltags zu machen: „Die Rollen-

spiele haben mich sehr gut auf die Berufspraxis vorbereitet.“ Trotzdem müsse jeder selbst eine Portion Einfühlungsvermögen mitbringen. „Jeder hat andere Bedürfnisse und andere Erwartungen an ein Gespräch mit dem Arzt – letztlich geht es da dann um Vertrauen, das kann man nicht lernen.“ Ein wichtiger Aspekt, den er aus dem Studium mitgenommen hat, sei stressresistenter zu werden. In der Klinik arbeite er in der Regel etwa 50 Stunden in der Woche, es sei aber auch schon vorgekommen, dass es bis zu 70 wurden. „Wenn ich einen Notfall nach dem anderen behandle, fühle ich mich sehr gestresst. Wenn ich höre, wie viele Ärzte an Burnout leiden, macht mir das schon ein bisschen Angst“, gesteht der 29-Jährige. Auch seine erste Krebsdiagnose ist ihm sehr nahe gegangen. Im Studium und in der Praxis hat der Assistenzarzt jedoch gelernt, eigene Ängste, Schwächen und Unsicherheiten zu erkennen, sich entsprechende Verhaltensstrategien anzueignen und mit diesen Emotionen professionell umzugehen. Das bewährt sich nun im Krankenhausalltag – schließlich werden die Absolventen von Patienten, nicht von Professoren bewertet.

Auch in Bochum soll das Mediziner-Modell kein Versuch bleiben: In Zukunft soll der Regelstudiengang mit dem Modellstudiengang zusammengelegt werden. Für mehr Praxis in der Praxis.

Special Operations

Er ist zwölf Meter lang, bis zu zehn Tonnen schwer und hat 300 PS – am Steuer eines Linienbusses wird die Studentin Lilli Schönleben zur Powerfrau. Ihr Nebenjob: Busfahrerin.

TEXT JULIAN JAKUBIAK FOTO SOPHIA REIMERS

Schon an der zweiten Haltestelle gibt es die ersten Probleme. „Beim nächsten Mal fährst du bitte ganz in die Haltebucht, sonst bist du ein Hindernis für den Straßenverkehr!“, schimpft ein Kollege von der Straßenverkehrsaufsicht, der probeweise Fahrer kontrolliert. Im hinteren Teil des Busses stimmen unterdessen die Fahrgäste Fanlieder an, drängeln sich an den Sitzplätzen vorbei, hauen mit der flachen Hand gegen die Busscheiben und verschütten Bier. Lilli fährt heute einen Sonderbus, der etwa 1.000 Fußballbegeisterte zum BVB-Heimspiel befördert: Dortmund gegen Mönchengladbach. Da heißt es, einen Gang runterschalten – auch mental.

30.000 Kilometer hat Lilli bereits in Bussen der Dortmunder Verkehrsbetriebe zurückgelegt. Am Lenkrad der 300-PS-Maschine bewegt sie mehr als ihr 160-faches Körpergewicht. Dabei wollte sie früher nicht einmal den Autoführerschein machen. „Busfahren ist viel einfacher“, ist die 30-Jährige nun überzeugt. Gegen das Vorurteil, Frauen könnten nicht Autofahren, musste sie noch nie ankämpfen. „Ich werde sogar oft von Frauen für meinen Fahrstil gelobt“, sagt sie. Heute sind jedoch kaum Frauen im Bus, klischeegetreu ist der überwiegende Teil der Fußballfans männlich. „Sonderfahrten sind besonders anstrengend“, sagt die Dortmunderin, während sie kritisch in den Rückspiegel blickt, um die Schlachtenbummler im Auge zu behalten. Angst, als zierliche Frau mit einem Bus voll angetrunkener Männer unterwegs zu sein, hatte sie jedoch nie. „Selbst die Lautesten unter ihnen trauen sich nicht, mich anzumeckern“, amüsiert sie sich.

Zum Busfahren kam Lilli zufällig. „Ich habe mich einfach beworben“, erzählt sie. Es folgten eine dreimonatige Ausbildung, Theorie- und

Praxis-Unterricht sowie eine Fahrprüfung. „Die schafft man ohne Probleme, der Arbeitgeber zahlt die Ausbildung schließlich und will auch, dass man besteht.“ Seit sechs Jahren fährt die Dortmunderin Busse durch heimische Straßen.

11,60 Euro verdient sie damit in der Stunde. „Nicht sehr viel – deswegen schiebe ich in den Semesterferien auch unter der Woche Schichten.“ Das lohnt sich: Denn Lilli finanziert sich als Busfahrerin ihr BWL-Studium an der Ruhr-Universität Bochum und büffelt nach Dienstende Rechnungswesen und Produktionswirtschaft. Lilli Schönleben ist keine typische Busfahrerin. „Privat bin ich total unpünktlich“, gesteht sie. Der Fahrplan ist in den vergangenen sechs Jahren trotzdem ein Teil ihres Lebens geworden. Deswegen mag Lilli auch die anstrengenden Sonderbusfahrten. Man sammelt die Leute ein, bis der Bus voll ist; anschließend kommt der nächste Bus. Ob sie um Punkt 16.57 Uhr die Haltestelle an der Universität anfährt, interessiert niemanden. „Bald bin ich fertig mit dem Studium und muss mir einen ‚richtigen‘ Job suchen“, erzählt sie etwas wehmütig. Denn Lilli erlebt in ihrem Berufsalltag auch viele schöne Momente. Wenn ihr eine alte Dame zehn Euro Trinkgeld für die nette Unterhaltung gibt oder wenn sie sonntags fernab vom Berufsverkehr auf Strecken ohne 30er-Zonen mal so richtig Gas geben kann. Beim Busfahren lächelt die lebensfrohe Studentin fast immer – auch wenn die Schwarz-Gelben den Bus zum

Wackeln bringen. Und

hinter vorgehaltener Hand verrät sie: „Es ist mir sogar schon passiert, dass ich mit dem Auto in die Haltebucht gefahren bin – darüber musste ich selbst schmunzeln.“



Kann Spuren von

Vor fünf Millionen Jahren konnte zum ersten Mal ein Unterschied zwischen Mensch und Evolution der persönlichen Daten. Immer größere Datenpakete verstreuen wir

TEXT KERSTIN BÜRSS, MICHAEL PRIELER

„Gewicht: 3530 Gramm, Körpergröße: 53 Zentimeter, Fütterungszeiten: alle 4 Stunden.“ Daten-Dieter hat gerade das Licht der Welt erblickt, da hinterlässt er schon die ersten Daten-Fußspuren – auf dem Babypass, den das Krankenhaus seinen stolzen Eltern ausstellt. 30 Jahre lang bleiben diese ersten, zugegebenermaßen noch ziemlich winzigen Fußabdrücke, im Informationssystem der Klinik erhalten.

Doch Gewicht, Körpergröße und Fütterungszeiten werden nicht die letzten Informationen sein, die über ihn gespeichert werden. Sein Datenrucksack wird sich füllen, seine Selbstbestimmtheit dagegen abnehmen: Es gibt unzählige Menschen, die an Informationen über Daten-Dieter interessiert sind. Der nächste Datenschlucker in seinem noch kurzen Leben ist das Einwohnermeldeamt, bei dem Daten-Dieters Eltern ihren kleinen Racker spätestens

eine Woche, nachdem er das Krankenhaus verlassen hat, anmelden müssen – so will es das Meldegesetz NRW. Die Datenübermittlung übernimmt das Standesamt. Daten-Dieter kann also noch nicht einmal seinen Kopf gerade halten, da ist er schon im ersten öffentlichen Register verzeichnet – unter anderem mit Vor- und Zuname, den Namen seiner Eltern, Geburtstag, Staatsangehörigkeit, Anschrift und dem Tag des Einzugs. Später wird das Meldeamt ihn auch noch ins Personalausweis- und eventuell in das Kfz-Zulassungsregister aufnehmen und Seriennummer sowie Ausstellungsdatum seines Ausweises und das Nummernschild seines Autos



Daten enthalten

und Affe ausgemacht werden. Nun findet eine neue Entwicklung statt: die im Laufe unseres Lebens in der Welt – und wir können nichts dagegen tun.

ILLUSTRATIONEN SANDRA GREILING, ANNIKA JANSSEN

speichern. Einige dieser Daten sind für jedermann zugänglich, auch für Adresshandelsunternehmen, Marketingfirmen oder Versandketten. In Dortmund können diese externen Dienstleister für vier Euro die Anschrift jedes angemeldeten Einwohners erfahren – per Melde-registerrauskunft, die grundsätzlich allen Bundesbürgern für sieben Euro offen steht. Voraussetzung ist, dass die Unternehmen speziell nach von ihnen ausgewählten Personen suchen – der vollständige Name muss also bereits bekannt sein.

Inzwischen ist Daten-Dieter dem Säuglingsalter entwachsen, hat den Kindergarten mit ein paar Schürfwunden überstanden und besucht die örtliche Grundschule. In den Ferien macht er mit seinen Eltern Urlaub auf Rügen und lernt dort Renate kennen. Jetzt heißt es erst mal: Kontakt halten! Der Gang zum gelben Kasten mit dem Posthorn wird alsbald Daten-Dieters Lieblingsbeschäftigung. Mit dem regen Briefverkehr zwischen Ruhrgebiet und Ostseeinsel macht Daten-Dieter aber nicht nur Rügen-Renate glücklich. Auch die Chefs der Post reiben sich die Hände. Die verdienen nämlich nicht nur an den Briefmarken, sondern auch an den Adressen der



Ja zur Datenevolution

Ein Kommentar von Kerstin Börß



„Datenschutz ist Bürgerrecht“. In großen, mahnenden Lettern prangt dieser Satz auf einer Internetseite der Grünen, auf der sie vor Kundenkarten, RFID-Chips und sozialen Netzwerken eindringlich warnen. In kleinteiligen Schritten rät die Seite dazu, Karten mit RFID-Chips in Metallfolie zu wickeln oder, besser noch, direkt zu lochen. Diese Tipps mögen gut gemeint sein. Doch an wen sind sie gerichtet?

Kein vermeintlich schutzloser Bürger wird dazu gezwungen, sich eine Kundenkarte mit integriertem RFID-Chip zuzulegen oder sich in Social Networks anzumelden. Ebenso wird niemand gezwungen, seine Handynummer, Anschrift oder E-Mail-Adresse zu verbreiten. Diejenigen, die jedoch genau das tun, profitieren in hohem Maße von personalisierter Werbung. Dadurch, dass Unternehmen Kundenprofile erstellen, bekommt der Pferde-Fan Werbung für einen Reiturlaub in nächster Umgebung und dem Modeinteressierten wird eine neue Jacke angesprochen.

Doch die Preisgabe der persönlichen Daten spart nicht nur Zeit und Geld. Sie erleichtert auch die Pflege sozialer Kontakte. Denn um einen alten Schulfreund wiederzufinden, muss man längst nicht mehr bis zum öden Klassentreffen in zwölf Jahren warten. Die virtuellen Datenspuren des alten Schwarms verraten schnell, wohin es ihn verschlagen hat – und fragt bei der ersten Kontaktaufnahme sicherlich nicht nach Lücken im Datenschutz. Eins steht fest: Die Vielfalt und die technischen Neuerungen auf dem Gebiet der Datenspeicherung sind praktisch. Auch technische Evolution sollte ein Bürgerrecht sein!

Schreiberlinge – und zwar über die Deutsche Post Direkt GmbH, eine Tochtergesellschaft, die auf Adressmanagement spezialisiert ist. Die sammelt Adressen und vermarktet sie an Unternehmen, die neue Kunden gewinnen wollen. Hierfür sortiert die Deutsche Post Direkt GmbH Anschriften in detaillierten Datenbanken, die unter anderem Informationen über Wohngegend, Konsumverhalten und Versicherungsverträge beinhalten. Unternehmen können so Kundenadressen im Tausender-Paket anfordern, gefiltert nach der jeweiligen Zielgruppe, um diese mit personalisierter Werbung zu ködern. Dank der Post ist Daten-Dieters Briefkasten also auch dann noch voll, als Rügen-Renate schon längst mit einem Piraten durchgebrannt ist.

Vorratsdaten und Handy-Ortung

Im Gymnasium fühlt sich Daten-Dieter endlich frei für eine neue Frau in seinem Leben: die bezaubernde Bettina Blond. Doch die interessiert sich nur für Mofa fahrende Jungs in Lederjacken. Da heißt es: Aufrüsten! Das modernste Handy muss her. Stolz drapiert Daten-Dieter die Errungenschaft auf seinem Tisch. Doch dann krallt sich Krawall-Klaus das Handy. Er schreibt eine SMS an ein Ortungsportal und schaltet es somit für eine Lokalisierung frei. Diese Dienste nutzen die Infrastruktur der Mobilfunkbetreiber, die die Landschaft in tausende quadratische Mobilfunkzellen – mit jeweils vier Sendemasten als Eckpunkte – einteilt. Wie bei einem Peilgerät kann der Auftraggeber dann herausfinden, in welcher Zelle sich das Handy gerade befindet. Daten-Dieters Netzbetreiber braucht noch nicht einmal eine Ortungs-SMS. Solange Daten-Dieter sein Handy angeschaltet hat, kann sein Mobilfunkanbieter seinen Standpunkt durchweg einer bestimmten Zelle zuordnen. Derartige Dienste sollen denjenigen helfen, die ihr Handy verloren haben. Zwar sind Sicherheitsmechanismen vorgesehen: Wenn ein Handy fünf Mal geortet wurde, sollte der Besitzer eigentlich eine Benachrichtigungs-SMS bekommen. Doch bei einem Praxisversuch des Magazins „Finanztest“ im vergangenen Dezember, das drei verschiedene Dienste unter die Lupe nahm, erhielt kein Tester solch eine Nachricht.

Während sich Krawall-Klaus mit der Ortung strafbar macht, war Daten-Dieter mitsamt Handy von Dezember 2007 bis März 2010 dem Staat vollkommen ausgeliefert. Innerhalb dieser Zeitspanne ermächtigte das „Gesetz zur Neuregelung der Telekommunikationsüberwachung und anderer verdeckter Ermittlungsmaßnahmen“ den Staat, den Standort jedes Anrufers zu ermitteln und zu speichern. Auch die Rufnummern der Gesprächsteilnehmer, die Uhrzeit des Telefonats, sowie Absender und Empfänger von SMS waren für den Staat kein Geheimnis. Ähnliches galt auch für den E-Mail-Verkehr. Doch 2010 erklärte das Verfassungsgericht das Gesetz für verfassungswidrig. Heute diskutieren die Politiker erneut über eine Rückkehr zur Vorratsdatenspeicherung.

Als durch Krawall-Klaus' bösen Ortungsspaß bekannt wird, dass Daten-Dieter Ballett tanzt, wird er die Lachnummer der Schule. Nur ein neuer Style kann für Rehabilitation sorgen. Also zückt Daten-Dieter seine Kundenkarte – und besorgt sich eine coole

Lederjacke. Bettina Blond beachtet ihn fortan aufmerksamer. Doch an eines hat Daten-Dieter bei seiner Shopping-Tour nicht gedacht: Wer eine Kundenkarte vorzeigt, „verkauft damit eigentlich nur seine Anonymität“, sagt Datensicherheitsexperte Sebastian Schreiber. Nicht Rabatte und Treuepunkte, sondern Kundenbindung und -forschung stehen im Fokus. Das Unternehmen weiß, was der Kunde wann und wo kauft. Auch die Konzertkarten, die er Bettina Blond schenkt, haben es in sich: Durch einen integrierten RFID-Chip ist jede Karte einzeln identifizierbar. RFID steht für Radio Frequency Identification. Der Chip antwortet Lesegeräten via Funk. Dadurch kann der Aufenthaltsort des Kartenbesitzers ermittelt werden. RFID-Chips bergen ein gewisses Risiko des Datenmissbrauchs. Sie könnten grundsätzlich von jedem, der ein entsprechendes Funkgerät besitzt, ausgelesen werden. Zum Schutz hüllt Daten-Dieter die Karten in Metallfolien, die das Auslesen verhindern.

Nach dem Abitur studiert Daten-Dieter an der TU Dortmund und bekommt eine Unicard – wiederum mit RFID-Chip. Durch den Einbau des Funkchips soll das bargeldlose Bezahlen in der Mensa ermöglicht werden. In Duisburg/Essen und Bochum funktioniert die Technologie schon recht gut, in Dortmund dagegen noch gar nicht. Allerdings eröffnet der Chip eine weitere Möglichkeit: Bewegungsprofile aller Studenten mit Hilfe spezieller Lesegeräte zu erstellen. Zwar sind derartige Geräte nicht im freien Handel erhältlich, sondern könnten nur von äußerst versierten Tüftlern hergestellt werden. Dennoch räumt selbst der Hersteller der Dortmunder Unicard, die InterCard AG Informationssysteme, in einer Pressemitteilung ein, dass die verwendete Funk-Technologie „schon seit längerem als unsicher eingeschätzt wird“. Daher habe man den RFID-Chip strikt von dem von außen gut sichtbaren goldenen Krypto-Chip getrennt, auf dem alle studienrelevanten Daten wie Vor- und Zuname, Zugehörigkeit zur TU Dortmund, Status an der Uni (z.B. „Student“) oder die Unimail-Adresse gespeichert sind. Der AStA bezweifelte bei der Einführung der Unicard allerdings die Funktionsfähigkeit dieser Trennung. Wer komplett auf Nummer sicher gehen will, hat nur eine Möglichkeit: Er muss sich für eine Unicard ohne Chip entscheiden. Das Landesdatenschutzgesetz verpflichtet die TU dazu, diese Alternative anzubieten.

Striptease fürs Bafög-Amt

Weil Daten-Dieter zwar gerade noch die Studiengebühren berappen kann, nicht aber die Miete und alle Nebenkosten, beantragt er finanzielle Unterstützung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz, kurz Bafög. Monatlich wird ihm der Zuschuss auf sein Konto überwiesen. Im Gegenzug bekommt das Bafög-Amt einen Haufen Informationen: Name, Geburtsdatum oder Familienstand fallen inzwischen nicht mehr wirklich ins Gewicht, die haben auch schon Daten-Dieters Friseur und Optiker in ihre Informationssysteme eingespeist. Pikanter wird es bei den finanziellen Angaben, die für den Bezug von Bafög erforderlich sind: Kontonummer und Bankleitzahl, Belege über bestehende Giro- und Sparkonten sowie deren aktuelle Stände, eine Schätzung der voraussichtlichen Einnahmen über den gesamten Bewilligungszeitraum und Nachweise über das Einkommen der Eltern. Bettina Gay von der Landesdaten-

Nein zur Entprivatisierung

Ein Kommentar von Michael Prieler



Personenbezogene Daten sind zu einer begehrten Ware geworden. Sie werden weiterverkauft, für Zielgruppenanalysen verwendet oder als Druckmittel in der Hinterhand behalten – und das oft ohne unser Wissen.

Das kann nicht sein! Wir müssen wissen dürfen, wer Informationen über uns sammelt, und wozu sie verwendet werden. Doch die Realität sieht anders aus: Es ist nahezu unmöglich, sich durch den Alltag zu bewegen, ohne Spuren zu hinterlassen. Wir zahlen per EC-Karte, sammeln Punkte auf Payback-Karten und kaufen Tickets mit integrierten Funkchips. Überall sitzen Behörden und Unternehmen am anderen digitalen Ende und verwerten die Informationen, die wir auf diese Weise preisgeben. So verlieren wir die Datenmacht über uns selbst an unsichtbare Dritte, die unsere Daten schlimmstenfalls an den Höchstbietenden verschern.

Die Politik reagiert beim Kampf gegen diese Datensammler zu langsam, konzentriert sich nur auf die Gefahren, die online lauern. Das reicht aber nicht aus. Warum können Versandhäuser oder Marketingfirmen unsere Adressen beim Einwohnermeldeamt anfragen – und zahlen dafür sogar noch weniger, als wenn der Normalbürger nach einer Auskunft verlangt? Das ist bizarr. An Stellen wie dieser muss nachgebessert werden.

Doch der erste Schritt liegt immer noch an uns selbst: Wir müssen bewusster mit unseren privaten Daten umgehen, sonst hilft jegliche politische Schrankensetzung nichts und unsere Mündigkeit rinnt uns wie Sand durch die Hände.

schutzstelle NRW fasst das so zusammen: „Wer Sozialleistungen in Anspruch nehmen will, muss sich fast vollständig gläsern machen.“ Der nächste Konto-Striptease wird dann ein Jahr später fällig, denn in der Regel beträgt die Laufzeit einer Bafög-Bewilligung zwei Semester. Doch das Bafög-Amt verlässt sich bei der Bewilligung der Zuschüsse nicht immer nur auf die Aufrichtigkeit der Antragsteller. Die Behörde kann – bei einem begründeten Anfangsverdacht über verheimlichtes Vermögen – die Angaben des Studenten abgleichen. Und zwar mit Hilfe der Datensätze, die das Finanzamt über jeden Bundesbürger speichert: Anzahl der Freistellungsaufträge, Höhe der Freibeträge... all diese Informationen übermittelt die eigene Bank routinemäßig ans Finanzamt – eigentlich, um Steuermauscheleien vorzubeugen.

Vermieter wollen alles wissen

Da es seine Finanzlage nun zulässt, haben Daten-Dieter und Bettina Blond, die er inzwischen erobern konnte, eine Mietwohnung gefunden. Bettina Blond ist hin und weg, nur Daten-Dieter wird hellhörig, als der potenzielle Vermieter eine Mieterselbstauskunft von ihm verlangt. Seinen Beruf, sein ungefähres Einkommen und bestehende Verbindlichkeiten soll er offenlegen, sonst bekommt er die Wohnung nicht. Weil er Bettina allerdings noch nie so glücklich gesehen hat, wirft Daten-Dieter seine Bedenken über Bord und gibt auch diese Informationen preis. Was Daten-Dieter nicht weiß: Eine solche Prüfung entbehrt jeder rechtlichen Grundlage und ist nicht verpflichtend. Vorsichtige Vermieter oder auch Wohnungsbaugesellschaften fordern diese Mieterselbstauskunft lediglich, um sich vor möglichen Mietnomaden zu schützen. In der Rechtsprechung gilt der Grundsatz: Wenn sich der Mietsuchende bereit erklärt, seine Finanzlage offenzulegen, muss er das auch wahrheitsgemäß tun. Fragt der Vermieter allerdings nach Einzelheiten aus dem Privatleben, also nach der Religion, der politischen Orientierung oder gar der Sexualität, hat die Wahrheitspflicht ein Ende. Da die Mieterselbstauskunft eine Erfindung der Vermieter ist, muss sich Daten-Dieter zumindest keine Sorgen machen, dass seine sensiblen Daten wie beim Bafög-Antrag die Behörden-Runde machen. Meist werden die Angaben nämlich in der Mieterakte abgeheftet und erblicken nie wieder das Tageslicht. „Die Daten werden nicht staatlich verarbeitet oder gar gespeichert, es gibt auch keine Zentralspeicherung“, beruhigt auch Claus O. Deese, Geschäftsführer des Mieterschutzbundes.

Jetzt fehlt nur noch ein Auto zum vollkommenen Glück. Doch bevor er den Schlüssel für seinen roten Flitzer in den Händen halten kann, holt das Geschäft eine Auskunft bei der Schufa ein, der Schutzgemeinschaft für allgemeine Kreditsicherung. 5000 Vertragspartner, darunter Banken, Sparkassen und eben Daten-Dieters Autohaus, können bei der Schufa Daten von 66 Millionen Bürgern erfragen. Darunter fallen Informationen wie Name, Geburtsdatum und Anschrift, aber auch Daten zu Girokonten, Kreditkarten, Handyverträgen oder Krediten. Besonders interessant für Daten-Dieters Autohaus sind allerdings die Angaben zu seinem bisherigen „abweichenden Zahlungsverhalten“, sprich eventuellen Schulden. All diese Informationen landen teils über Banken und andere Vertragspartner bei der größten Auskunft der deutschen Privatwirt-

schaft, teils besorgt sich die Schufa die Daten aber auch selbst, zum Beispiel aus öffentlichen Quellen wie dem Schuldnerverzeichnis der Amtsgerichte. Da Daten-Dieter sich jedoch nie etwas zu Schulden hat kommen lassen, steigt er stolz in seinen neuen Wagen und schaltet sein Navigationsgerät ein – wodurch Daten-Dieter mehr als nur Reifenspuren hinterlässt. Denn sein Navi leitet ihn über das Global Positioning System GPS ans Ziel – eine Technik, bei der das Gerät ständig mit mehreren Satelliten in Funkkontakt steht. Durch den Abgleich der Satellitensignale weiß die schlaue Apparatur, wo Daten-Dieter mit seinem neuen Wagen unterwegs ist. So können sich Vertreiber von Navigationssystemen eine Menge Wissen über sein Privatleben verschaffen. Vor allem über Zusatzdienste, die per Online-Updates hinzugefügt werden können, bauen Navigationsunternehmen ihre Kenntnis über die Bewegungsmuster ihrer Kunden weiter aus. Der Datensicherheitsexperte Sebastian Schreiber hat einen ganz speziellen Tipp: „Kaufen Sie sich Navigationsgeräte mit genügend vorinstallierten Diensten. Wenn nach zwei Jahren dann eine Aktualisierung notwendig wird, das Navi einfach verschenken!“

Am 1. November 2010 hat Daten-Dieter seinen neuen Personalausweis bekommen. Die Plastikversion im Scheckkartenformat soll viele Vorteile haben. Ab sofort kann sich Daten-Dieter auch elektronisch ausweisen oder sogar damit bezahlen – an Fahrkartenautomaten, am Hotelschalter oder im Internet. Einfach den Ausweis in ein entsprechendes Lesegerät legen, auswählen, welche Daten übermittelt werden sollen, und mit einer individuellen PIN bestätigen. Doch Daten-Dieter sollte sich nicht zu früh freuen: Seine biografischen Daten sind auf einem RFID-Chip gespeichert. Zudem haben Experten vom Chaos Computer Club die sechsstellige PIN einzelner Ausweise herausfinden können – noch bevor die Technologie offiziell eingeführt wurde. Zwar benötigt man auch die Ausweiskarte selbst, um endgültig Zahlungen durchzuführen, doch die Gefahr des Datenmissbrauchs ist unzweifelhaft gegeben.

Letzte Grabstätte Online-Friedhof

Daten-Dieter ist mittlerweile 85 Jahre alt und hat inzwischen zwei kleine Enkel – Panzer-Paul und Puppen-Petra. Um für sie auch nach seinem Tod präsent zu bleiben, kauft Daten-Dieter für knapp 500 Euro eine Grabstätte auf dem Online-Friedhof „stayalive.com“. Noch zu Lebzeiten legt sich Daten-Dieter ein Profil an. Dort können Freunde und Verwandte künftig herausfinden, auf welchem Friedhof er liegt, Daten-Dieters Lieblingsrezept „Rügener Sanddornmarmelade“ nachkochen oder bequem von Zuhause aus eine virtuelle Kerze anzünden. Witwe Bettina Blond bekommt zudem eine Nachricht, die Daten-Dieter noch vor seinem Tod geschrieben hat und nun posthum via „stayalive.com“ verschickt wird: Sie soll Krawall-Klaus bitte nicht zur Beerdigung einladen.

Sag mal, Prof

Warum kann ich ein Würstchenglas leichter öffnen, wenn ich unten drauf geschlagen habe?

PROTOKOLLE LISABETH BRENKER FOTO/MONTAGE SOPHIA REIMERS, MATS SCHÖNAUER



Jessica Heintges lässt sich von Physik-Prof Andreas Wieck erklären, wieso sie auf einen Schlag leichter an die Würstchen im Glas kommt.

Konserven mit Schraubdeckel haben Unterdruck. Innerhalb des Glases herrscht also ein niedrigerer Luftdruck als außerhalb: etwa 0,5 bar. Zum Vergleich: Der normale Atmosphärendruck auf Meeresebene, also beispielsweise in Hamburg, beträgt circa 1 bar.

Gehen wir nun davon aus, dass der Deckel der Konserve ungefähr 100 Quadratzentimeter groß ist, drückt die Atmosphäre von außen mit einer Gewichtskraft von circa 50 Kilogramm auf den Deckel. Klar, dass dann der Deckel nicht mehr so einfach abgeschraubt werden kann. Er hat ja auch noch eine Gummierung, die etwas klebt.

Um an die Würstchen zu kommen, müssen wir „das Vakuum brechen“, also Luft in das Glas lassen. Eine Idee wäre, ein Loch in das Deckelblech zu stechen. Das bedeutet allerdings, dass wir die Würstchen gleich alle aufessen müssten, weil wir das Glas mit dem kaputten Deckel nicht wieder richtig verschließen können.

Eine elegantere Lösung ist daher folgende: Wir kippen den Deckel nach unten, so dass der wässrige Inhalt den Deckel benetzt. Wenn

wir jetzt kräftig von oben draufhauen, drehen wir quasi den Spieß um: Wir setzen das Wasser in Bewegung – und jetzt spielt die große Massenträgheit des Wassers ihre Kraft auf die Deckelfläche aus. Sie verbiegt den Deckel so stark nach außen, dass sich die Gummidichtung irgendwo kurzzeitig etwas öffnet. Dabei dringt Luft als Blase ein und verschlechtert den Unterdruck so stark, dass der Atmosphärendruck außen kaum noch größer ist als der Druck im Glas.

Der Druck reicht nun nicht mehr aus, die Haftreibung der Dichtfläche hoch zu halten: Das Glas lässt sich jetzt mit viel geringerem Drehmoment öffnen – also mit viel weniger Kraft.

*Was wolltest du schon immer wissen? Mail es uns an
gutefrage@pflichtlektuere.com
Die besten Fragen lassen wir von Experten im Heft beantworten.*



Ruhr.2011

Der Rummel ist vorbei. Das Ruhrgebiet ist nicht mehr Kulturhauptstadt, sondern wieder Pott. Was bleibt nach dem Pomp für die Kulturschaffenden – außer knapper Kassen?

TEXT MAXIMILIAN KOCH, FRITZ HABEKUSS FOTOS HABEKUSS MONTAGE RUHR2010

Einjahresfliege. Durchlauferhitze. Diese Schlagworte fallen, wenn Ilse Kivelitz an das Jahr 2010 zurückdenkt. Das Kulturhauptstadtjahr, mit dem sie so viele Erwartungen verknüpft hat. Ilse Kivelitz ist 68 Jahre alt, eine Frau mit langen, weißen Haaren und sanften Gesten. Eine, die trotzdem zupackt, die Ideen hat, die gestalten möchte. Sie ist die Vorsitzende des Bochumer Kulturrats, einer Plattform für Kunst, Theater, Musik und Literatur im Bochumer Norden, die sie vor 22 Jahren aus der Taufe hob. Heute ist Ilse Kivelitz enttäuscht: „Das Kulturhauptstadtjahr war für uns ohne nachhaltigen Erfolg.“

Immerhin: Das vergangene Jahr spülte mehr Geld in die Kasse des Vereins. Weil Bochum im Nothaushalt ist, seine Mittel also nicht selbst verwalten kann, muss der Kulturrat jährlich zehn Prozent seiner Mittel einsparen. Dieses Defizit fingen im vergangenen Jahr die Kulturhauptstadt-Gelder – insgesamt 16.000 Euro – auf. Mit dem Geld beteiligte sich der Kulturrat an dem Projekt „Zungen“, einer Kooperation verschiedener Kunstvereine und Künstlerhäuser. Entstanden sind dabei Videoporträts von Menschen aus verschiedenen soziokulturellen Kreisen, die an öffentlichen Orten gezeigt wurden. „Ein tolles Projekt“, sagt Ilse Kivelitz heute, „aber das hätten wir

wohl auch ohne Ruhr.2010-Gelder auf die Beine stellen können.“ Für sie hat das Kulturhauptstadtjahr keine nachhaltigen Spuren hinterlassen. Beispiel Kooperation: „Vorher gab es dieses Kirchturmdenken, bei dem jeder nur sich und seine nächste Umgebung im Blick hatte“, bilanziert Ilse Kivelitz, „und heute gibt es das wieder. Große Zusammenschlüsse wie im Rahmen des vergangenen Jahres wird es nicht wieder geben.“

30.000 Zuschauer im Spiegelzelt

Deutlich positiver fällt das Ruhr.2010-Urteil von Horst Hanke-Lindemann aus, Geschäftsführer des Dortmunder Theaters Fletch Bizzel. Mit 125.000 Euro aus den Ruhr.2010-Mitteln der Stadt Dortmund und nochmal 100.000 Euro von privaten Sponsoren bot das Projekt „RuhrHOCHdeutsch“ über drei Monate hinweg ein tägliches Programm. In einem Spiegelzelt vor dem Dortmunder U traten namhafte Kabarettisten wie Hennes Bender, Frank Goosen oder Herbert Knebel auf. Filmvorführungen und die „Ruhrland-Galerie“ rundeten das Angebot ab. Ein großer Erfolg: Etwa 30.000 Zuschauer besuchten allein das Spiegelzelt.

Wird es eine einzelne Erfolgsgeschichte aus 2010 bleiben? Horst Hanke-Lindemann weiß zwar, dass er jetzt ohne das Ruhr.2010-Geld des Landes rechnen muss, verspricht aber: „RuhrHOCHdeutsch wird dieses Jahr auf keinen Fall kleiner, eher größer!“ Er bleibt Optimist, obwohl ihm die finanziell angespannte Situation der Ruhrgebietsstädte bekannt ist: „Ich spüre in Dortmund momentan nicht diese bedrohliche Angst, dass nach 2010 alles den Bach runtergeht. Ganz im Gegenteil. Ich habe eher das Gefühl, dass ein paar Projekte Kraft aus dem Kulturhauptstadtjahr gezogen haben und weiter bestehen werden – wie etwa RuhrHOCHdeutsch.“

Oberflächliche Synergien

Die Prognose von Ilse Kivelitz sieht dagegen zurückhaltender aus. Sie geht davon aus, dass das Kulturhauptstadtjahr höchstens in den Köpfen der Menschen Bestand haben wird. Besonders die großen Projekte wie die Sperrung der A 40 oder die Schachtzeichen werden ihrer Meinung nach in Erinnerung bleiben. Trotzdem lächelt sie, wenn sie an die Schachtzeichen denkt – denn auch die Zeche Lothringen, Sitz des Kulturrats, konnte sich mit einem der riesigen Ballons schmücken, die über ehemaligen Bergwerken und Schächten schwebten. „Da haben wir es geschafft, auch mal an eine andere Zielgruppe heranzukommen“, sagt Kivelitz. „Das geht aber meist nur, wenn wir historische Projekte anstoßen.“ Von den Zechen-Fans habe sie bislang kaum jemanden wiedergesehen. Mehr Aufmerksamkeit bescherten dem Kulturrat außerdem zwei Theaterprojekte – doch auch davon hat der Verein heute nichts mehr. „Die entstandenen Synergien sind eher oberflächlich und im Allgemeinen finanziell motiviert. Ruhr.2010 war ein punktueller Durchlauferhitzer für Landesmittel und kommunale Anteile.“

Jürgen Fischer, Programmdirektor des Ruhr.2010-Spektakels, sieht das anders: „Dieses Jahr hat Klischees in den Köpfen der Menschen korrigiert. Es hat dem Ruhrgebiet einen Platz auf der touristischen Landkarte gegeben.“ Man denke zu kurz, wenn man Kultur nur mit einer neuen Opern- oder Theaterinszenierung gleichsetzt. Ein Ziel sollte es sein, die Elfenbeintürme einzureißen, die Kunst und das Leben der Leute zusammenzubringen, sagt Fischer. „Das hat die Kulturhauptstadt geschafft.“

Bleibt die Frage: Können sich die Städte Kultur in Zukunft überhaupt noch leisten? Trotz des Nothaushaltes kommen Kulturein-

richtungen in Bochum vergleichsweise gut durch die Haushaltskrise – obwohl sie in den vergangenen beiden Jahren mit einer finanziellen Kürzung von zehn Prozent auskommen mussten. Insgesamt fließen in 2011 rund 49 Millionen Euro in den Kulturbereich – von insgesamt zwei Milliarden Euro, die in Bochums Haushaltskasse sind. Bis 2015 sollen in allen Bereichen des Haushaltes sogar 15 Prozent eingespart werden. Nur bei den institutionellen Förderungen soll alles beim Alten bleiben.



Ilse Kivelitz vom Bochumer Kulturrat ist und bleibt zurückhaltend.

Dortmund hat im Vergleich zu Bochum einen entscheidenden Vorteil: Die Stadt ist bislang um den Nothaushalt herumgekommen. Nicht ohne Grund, sagt Kurt Eichler von den Dortmunder Kulturbetrieben: „Dortmund hat den Strukturwandel rechtzeitig eingeleitet und ist damit besser gestellt als andere Städte der Region.“

Immer weiter mit wenig Geld

Ganz ohne Einsparungen kommt die Stadt trotzdem nicht aus. So wurden die öffentlichen Mittel für das „Theater Dortmund“, rund 30 Millionen Euro, für die laufende Spielzeit um eine Million Euro gekürzt. Auch das Dortmunder Konzerthaus ist zum Sparen angehalten. Bei nicht-städtische Kultureinrichtungen wie dem Fletch Bizzel sind keine Kürzungen geplant. Allerdings bekommen sie ohnehin schon wenig Geld, meint Kurt Eichler: „Es bereitet mir immer noch Bauchschmerzen, dass wir nur so wenig Geld für freie Projekte, Künstler und Institutionen übrig haben.“ So investiert die Stadt lediglich 2,5 Prozent des gesamten Kulturhaushalts, der 2011 insgesamt 72 Millionen Euro umfasst, in diesen Bereich.

Für Horst Hanke-Lindemann bedeutet das im Klartext, dass keine zusätzlichen Einsparungen anstehen. Wenn er allerdings neben dem normalen Tagesgeschäft im Fletch Bizzel wieder ein größeres Projekt plant, ist er auf die Unterstützung seines Netzwerkes angewiesen: „Man kennt noch einen, der die Website kostenlos erstellt, die Druckerei macht ein gutes Angebot und die Schauspieler verzichten auf ihr Honorar.“ Es laufe immer wieder gleich ab: „Man hat die Idee. Kämpft um das Geld. Bekommt es nicht. Und macht es trotzdem.“



Horst Hanke-Lindemann vom Fletch Bizzel ist und bleibt optimistisch.

Kulturgebiet



Liebster Platz

TEXT FLORIAN MAASS FOTO MORITZ TSCHERMAK

„Tief im Westen, wo die Sonne verstaubt“, da liegt die Stadt Bochum. Sie ist „keine Weltstadt“ und auf ihrer „Königsallee finden keine Modeschauen statt“ – so besang schon Herbert Grönemeyer die Stadt im Pott. Wer dennoch in Bochum flanieren will, ist am drei Kilometer langen Kemnader See genau richtig: Wenn ich am Ufer des Stausees zwischen zwei imposanten Silberweiden auf einer Bank sitze, erlebe ich eine ganz besondere Fashion-Show. Allerdings sind die modischen Vorbilder weniger Dolce und Gabbana, sondern eher die Kultkommissare Toto und Harry. Hier treffe ich als stiller Beobachter auf Rentner mit Hut und Dackel und auf Frauen in Leopardenshirt, Jogginghose und rosafarbenen Stiefeln. Eine bunte Schau inmitten unberührter Natur, wo Graureiher und Möwen mit Enten um die Wette schnattern. Hier ist der Charme des Potts noch erhalten geblieben. Hier ist die Welt noch in Ordnung, und meine Gedanken wandern – inspiriert von dieser Oase der Entspannung – sofort in Richtung Pommes Rot-Weiß, Currywurst und einem lecker Pilsken... Unsant wird ich vom Kläffen eines Dackels aus meinem Tagtraum gerissen. Ein kurzer Blick auf die Uhr: Zeit, zurück in die tristen Hörsäle der Uni zu gehen. Dabei könnte man am Ufer des Kemnader Sees jeden Tag eine Vorlesung zum Thema „Menschen und Kultur des Ruhrgebiets“ halten.

Wo ist dein liebster Platz im Ruhrgebiet? Sag's uns: liebsterplatz@pflichtlektuere.com



Peinliche Platte

TEXT SARAH SAUER FOTO SOPHIA REIMERS

Damals, vor mehr als 15 Jahren.
Ich war verliebt in einen Jungen namens Paddy.
Ich war verliebt in einen Jungen mit langen, welligen Haaren.
Ich war verliebt in einen Jungen, der ein Boot sein Zuhause nannte.
Ich war verliebt in ein keckes Lächeln, das mir Tränen
der hysterischen Glückseligkeit in die Augen trieb.
Damals, vor mehr als 15 Jahren.

Ich bekam meine allererste CD: „Over the Hump“. „Up on Cloud 9“, so fühlte ich mich. Ich hörte Musik von der Kelly Family. Ich wollte aufs Konzert in der Dortmunder Westfalenhalle, durfte aber nicht. Ich habe alle Lieder meiner ersten CD auswendig gelernt. Ich habe mit Freundinnen eines der Musikvideos im Biologieraum meiner Schule nachgestellt – und gefilmt. Und abgeschickt. Adressiert an das Hausboot der Familie, irgendwo in Köln auf dem Rhein dümpelnd. Das ist noch peinlicher, als eine Kelly-Family-CD zu besitzen. Doch ich ward ein Opfer meiner liebesvernebelten Sinne.

Heute, mehr als 15 Jahre später. Paddy Kelly hat meine Liebe nie erwidert. Paddy Kelly nannte sich zwischenzeitlich John Paul Mary, schnitt sich die langen Haare ab, murmelte täglich Gebete und nannte ein Kloster sein Zuhause.

Ich behielt meinen Namen, schnitt mir auch die Haare ab, gewöhnte mir das Rauchen an und lebte in verschiedenen Wohngemeinschaften.
Paddy Kelly plant jetzt ein Comeback.
Ich plane jetzt mein Diplom.



bandschriftlich

PROTOKOLL MAXIMILIAN KOCH FOTO GRAVITY RAIL

Gravity Rail steht für schnörkellosen Rock mit Einflüssen aus Blues, Hard und Progressive Rock. Gerade der Gesang von Sänger Timo erinnert stark an Led Zeppelin, die Urväter des Hard Rock. Allerdings zeigen die fünf Bochumer, dass die Anlehnung an die Siebziger keineswegs in Altherren-Rock enden muss: Ihre Live-Shows begeistern vor allem das junge Publikum.

Wir machen Musik, weil...

man sich nicht vorstellen muss, sondern sich komplett ausleben kann. Es ist einfach befriedigend ohne Zwänge ein gemeinsames Ziel zu haben und dieses auch zu realisieren. Auf alle Fälle vor begeisterten Zuhörern!

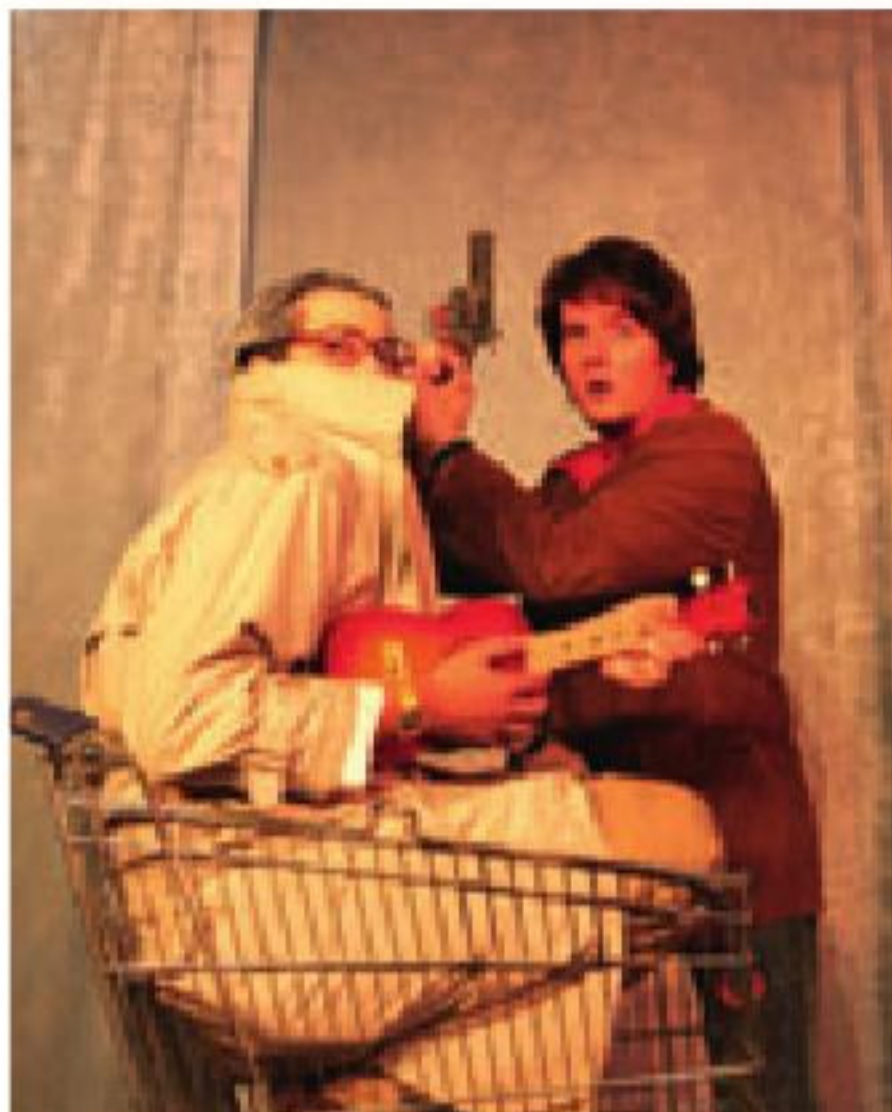
Mit dem Ruhrgebiet verbindet uns...

auf jeden Fall der ein oder andere blauer (*Pö*) und die wieder aufkommende Live-Szene – welche gerne noch weiter wachsen darf... und keine Zeit die mit gezeigten Ruhrpott-Schlagern

Unser lustigstes Mitglied ist...

bestenfalls die Band als Kollektiv und jeder auf seine Art; Plots der Selbstgeschaffen haben wir nicht. Sondern das Bewusstsein, die Leute zu hören, die schon einmal waren. Aber/oder nicht/waren. Morgen mit uns verbunden haben – und sich am besten auch noch dazu erinnern.

Neues vom V-Mann



FOTOTHEATER COURAGE

Harry, hol schonmal den Wagen

28.01.2011, Essen, Theater
20.30 Uhr im Theater Courage,
Goethestraße 67
www.theatercourage.de

Kult-Kommissar Derrick und sein Assi entdecken ihre musikalische Ader und lösen nebenbei Fälle in alter Manier.
15 Euro | erm. 12 Euro

Donots

29.01.2011, Bochum, Konzert
20 Uhr in der Zeche,
Prinz-Regent-Straße 50-60
www.donots.com

Da fliegen die Löcher aus den Donuts:
Alternative Rock aus Ibbenbüren.
VVK 17 Euro



FOTOTRANSIT FILM

Das Wunder des Schneeschuhs

30.01.2011, Essen, Kino
18 Uhr im Eulenspiegel Filmkunsttheater,
Steeler Str. 208
www.essener-filmkunsttheater.de/

Stummfilm mit Orgel statt 3D mit Dolby.
11 Euro | erm. 7 Euro

Verrückte

03./04.02.2011, Bochum, Theater
19.30 Uhr im Melanchtonsaal, Königsallee 48
www.schauspielhausbochum.de

Bühnenstück frei nach Paulo Coelho
„Veronika beschließt zu sterben“
8 Euro | erm. 4 Euro

Mundstuhl

05.02.2011, Hattingen, Comedy
20 Uhr in der Gebläsehalle, Ruhrallee
www.mundstuhl.de

Das Comedy-Duo mit „Sonderschüler“
VVK 27 Euro



FOTOTOM WAGNER

Die Livesexshow

15.02.2011, Dortmund, Comedy
20 Uhr im Fritz-Henßler-Haus,
Geschwister-Scholl-Straße 33-35
www.fhh.de

Klaas Heufer-Umlauf und Jan Böhmmermann zusammen auf der Bühne.
„Zwei alte Hasen erzählen von früher“
VVK 20,95 Euro

Band of Horses

15.02.2011, Köln, Konzert
20 Uhr in der Live Music Hall, Lichtstr. 30
www.bandofhorses.com

Die Indie-Rocker aus Seattle kommen mit ihrem Album „Infinite Arms“ nur zu einem Konzert nach NRW.
VVK 27,50 Euro



FOTOHUGO GLENDINNING

Thriller

16.02.2011, Dortmund, Musical
20 Uhr in der Westfalenhalle 3A
www.thriller-live.com

Der King lebt! Die Michael-Jackson-Show
aus dem Londoner West End auf Tour.
VVK 47,90 Euro

Kampfkunst

20.02.2011, Duisburg, Show
16 Uhr im Theater am Marientor,
Plessingstr. 20
www.shaolin-moenche.de

„Die Rückkehr der Shaolin“: Die Kampf-
mönche zeigen ihre Kung-Fu-Künste.
Ab 24 Euro

Beatsteaks

19.03.2011, Dortmund, Konzert
20 Uhr in der Westfalenhalle 1
www.beatsteaks.com

We don't care as long as they sing.
VVK 27 Euro



FOTOSE NATOR

Kinostart

„The King's Speech“
Start: 17.02.2011
Regie: Tom Hooper

Ein Sprachtherapeut soll dem Sohn des
britischen Königs helfen, dessen schweres
Stottern zu überwinden. Das ist der Plot.

Klingt eigentlich nicht wirklich über-
zeugend. Und doch hat es in den letzten
Jahren wenige Filme gegeben, die so bewe-
gend, so mitreißend waren wie
„The King's Speech“.

Bertie (Colin Firth) steht vor dem Mikro-
fon. Als Sohn des britischen Königs
George V. soll er vor tausenden Menschen
eine Rede halten. Es ist seine erste. Doch
Bertie ist wie versteinert. Hilfesuchend
blickt er in die Menge, seine Augen werden
feucht, der ganze Körper verkrampft, das
Kinn zittert, die aufeinander gepressten
Lippen wollen einen Laut formen, schaffen
es aber nicht. Die Zuschauer beginnen
zu tuscheln, einige werfen ihm spöttische
Blicke zu. Es ist eine einzige Qual. Und der
Kinobesucher leidet mit.

Denn Firth spielt mit einer unglaublichen
Überzeugungskraft. Das Stottern rein tech-
nisch glaubhaft rüberzubringen ist die eine
Sache. Aber die niederschmetternder Wucht
eines solchen Sprachfehlers authentisch zu
spielen – das macht Firth's schauspieleri-
sche Leistung so überragend. Das Stottern
scheint Berties ganzes Leben zu bestimmen.
Unsicherheit, Verzweiflung und Ohnmacht
haben ihn fest im Griff. Und die besten
Ärzte des Landes können ihm nicht helfen.

Bis Berties Ehefrau Elizabeth (Helena
Bonham Carter) den australischen Sprach-
therapeuten Linonel Logue (Geoffrey Rush)
anheuert. Obwohl Bertie mit der frechen
Art Logues zunächst nichts anfangen kann,
entwickeln die beiden eine ungewöhnliche
Freundschaft. Und die kann Bertie gut ge-
brauchen, denn der Zweite Weltkrieg steht
kurz bevor und sein sterbender Vater wird
das Land nicht mehr lange regieren können.

Anzeige

Pferdemarkt 2-4 · 45127 Essen

BALIHA
DANCE CLUB

**Wir suchen dich für einen
Studentenjob!**

**Service, Kassen-
und Thekenpersonal**

WIR BIETEN:

- Eingespieltes Team
- Exklusive Location
- Freundliche Gäste
- Faire Vergütung

WIR ERWARTEN:

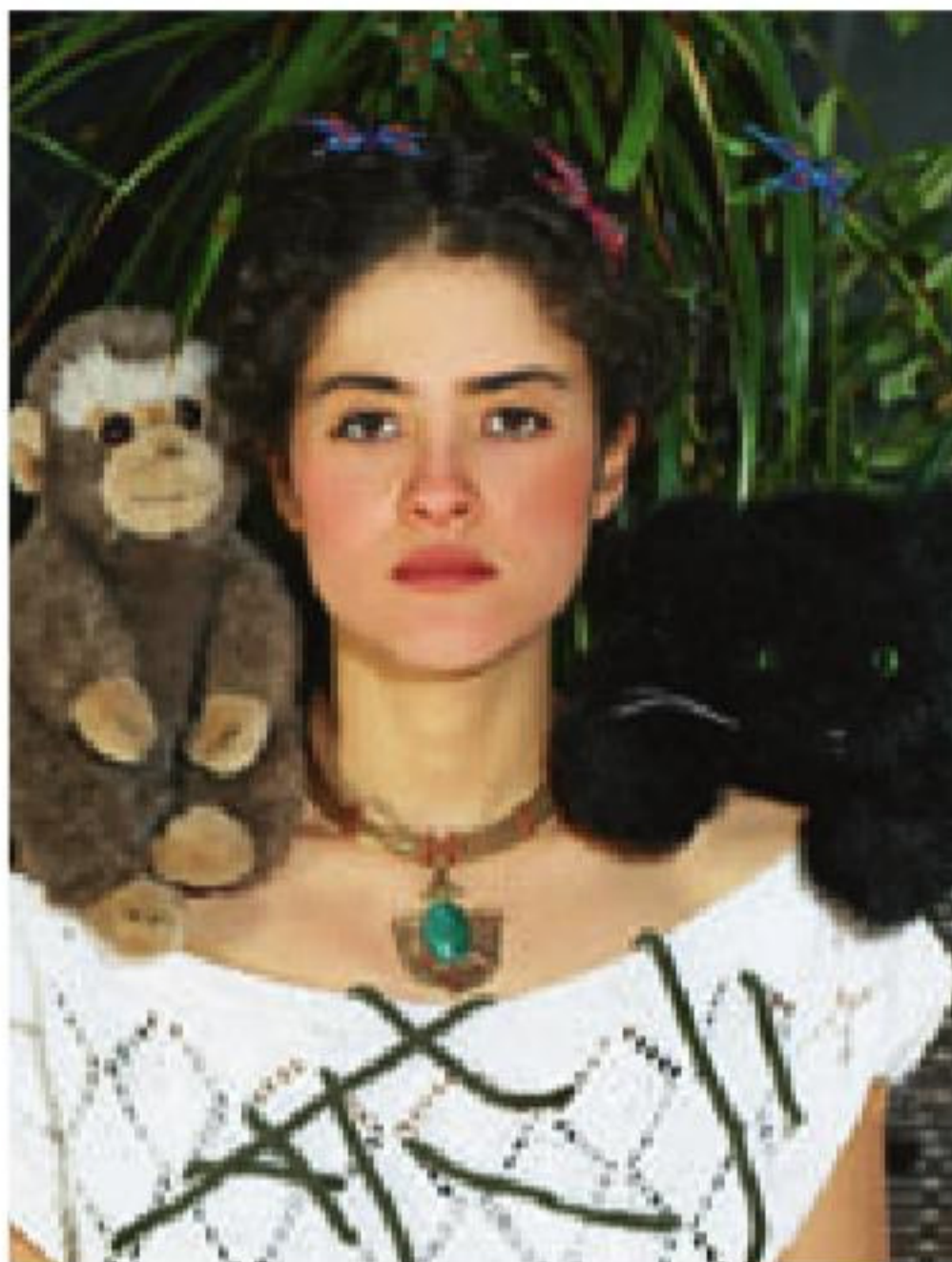
- Teamfähigkeit
- Sicheres Auftreten
- Zuverlässigkeit
- Flexibilität

Bewirb dich jetzt!

Tel.: 0201/2479330 oder
www.baliha.de/jobangebote



Rätselraten



Gewinnspiel

Frida Kahlos Selbstporträt:

Finde alle versteckten Fehler im rechten Bild und maile das Ergebnis an gewinnspiel@pflichtlektuere.com – samt deiner Adresse (die benötigen wir nur für den Postversand und wird gelöscht, wenn du nicht gewinnst).

Einsendeschluss ist Dienstag, der 15.02.2011

Zu gewinnen gibt es diesmal zwei Freikarten für das Dortmunder Revierbad Wischlingen (für Aktive) sowie die Bücher „Das LEGO-Buch“ und „LEGO-Minifiguren“ (als ob keiner von Euch noch mit Lego spielt / baut / sammelt...) vom Dorling Kindersley Verlag.

Viel Erfolg!

*Von der Teilnahme ausgeschlossen sind Mitarbeiter der pflichtlektüre-Redaktion sowie der WAZ-Mediengruppe und deren jeweilige Angehörige.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.*

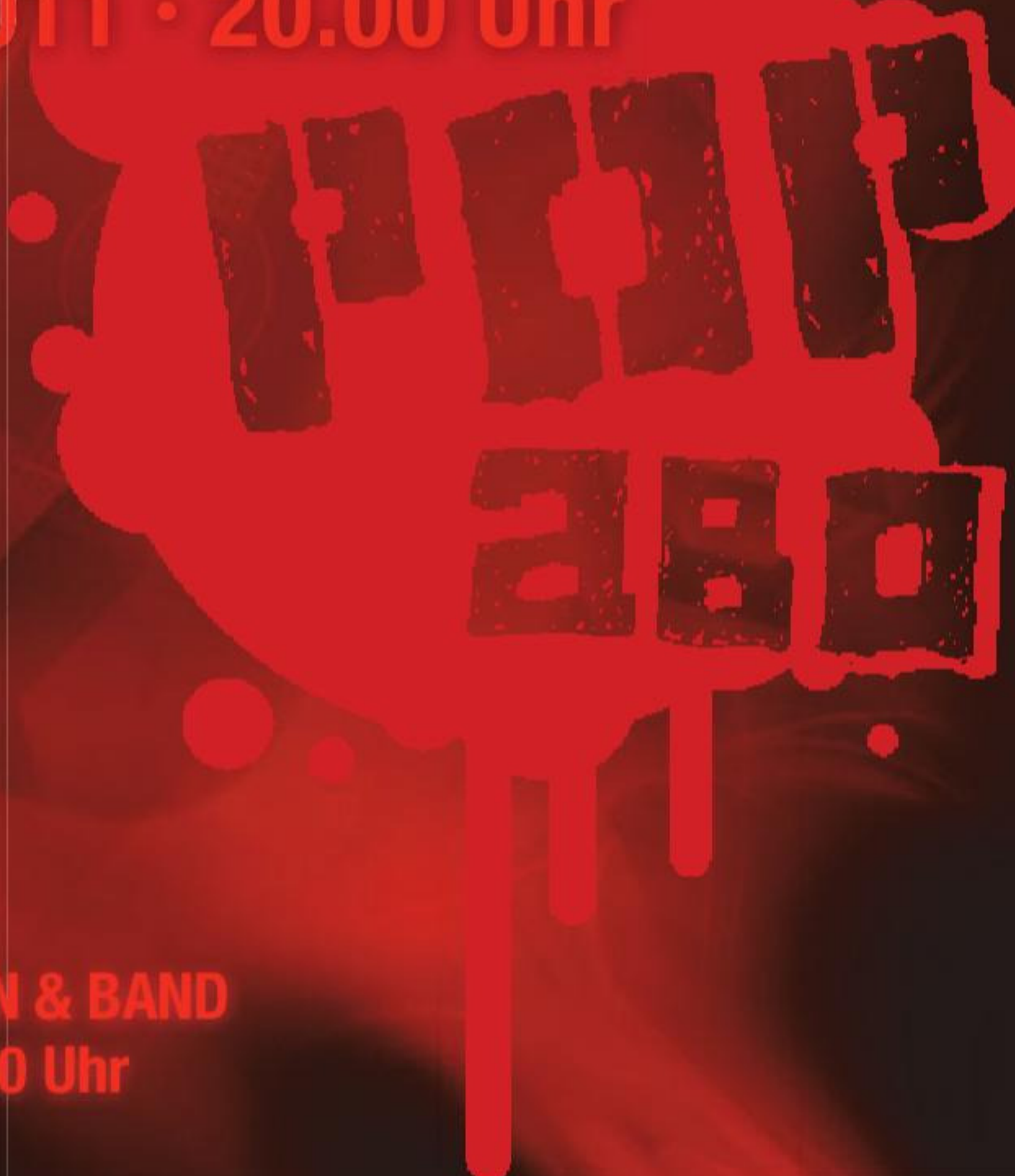
		9		3			1	
1	3		4		7			9
	4		9			5		7
	7	3		1		9		
2	8	6			9	3		1
	9		8	2				4
	2							5
3	5			9	8	2		6
	1		2	5		8	4	

	2					1		
				6		2		9
1				7	4		8	6
2			7		3			
		4	1		5	6		
					6			7
6	3		9	4				8
8		7		3			6	
							4	

	3			4		2		
2			7		5		4	3
7	4	6			2		5	
		2		3			7	
3		4	2			9	8	1
5				1	8			
6							1	
9		1	8	2		5	6	4
	5	8		6	1		3	

SOPHIE HUNGER & BAND

Freitag, 28.01.2011 · 20.00 Uhr



GISBERT ZU KNYPHAUSEN & BAND

Freitag, 18.02.2011 · 20.00 Uhr

EFTERKLANG

Dienstag, 15.03.2011 · 20.00 Uhr

WILLIAM FITZSIMMONS

Freitag, 17.06.2011 · 20.00 Uhr



wir sind die show.

16
Euro

**Für Studenten mit einem
gültigen Ausweis alle
Varieté-Shows nur 16,- Euro!**
Regulärer Preis 36,- Euro (nach Verfügbarkeit)

GOP.

variété-theater
ESSEN

Rottstraße 30 · Essen · Tickethotline: (02 01) 2 47 93 93 · variete.de